FRÖSI

6/80

PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR

PREIS 0.70 M

Index: 31 743

Klemke 80

Verwendung:

Aufkauf- preis/kg: frisch / getrocknet

Dieses Fenster ausschneiden

Dieses Fenster ausschneiden

Holundersuppe

500 g Holunderbeeren, 1 Apfel, 1 l Wasser, etwas Milch, 1 gehäufter Eßlöffel Maisstärke, 1 Zitronenschale, 100 g Vollkornzwieback oder Knusperflocken sind die Zutaten. Die Holunderbeeren werden mit dem geschnittenen Apfel und der Zitronenschale im Wasser angesetzt und gar gekocht, dann durch ein Sieb gerührt und mit der kalt angerührten Maisstärke angedickt. Nun wird die Suppe mit Zucker abgeschmeckt und etwas Milch dazugegeben. Serviert wird die Suppe mit Zwiebackbröseln oder Knusperflocken.

Holundersaft

Die vorbereiteten Beeren werden mit wenig Wasser etwa 30 Minuten gedünstet. Dann laßt ihr den Saft durch ein grobes Sieb ablaufen und kocht ihn noch einmal auf. Nach dem Abkühlen könnt ihr ihn trinken. Größere Mengen Saft könnt ihr auch in Flaschen oder Gläsern einkochen. Bittet dann aber eure Mutti um Hilfe.

Hagebuttenquark

200 g Quark werden mit bis 4 Eßlöffeln Hagebuttenmark, zwei Eßlöffeln Zucker und etwas Milch schaumig gerührt und dann serviert.

Hagebuttentee

Die getrockneten Früchte oder Schalen werden zusammen mit kaltem Wasser (zwei Teelöffel auf eine Tasse) angesetzt und 10 Minuten gekocht. Dieses Getränk ist, kalt genossen, auf Wanderungen eine wohltuende Erfrischung.

Holunderkuchen

Frische, gut gereinigte Holunderblüten werden in ganzen Dolden in Eierkuchen- oder Pfannkuchenteig getaucht und mit dem Stiel nach oben in heißem Fett knusprig gebacken. Dann wird der Stiel entfernt und das Gebäck mit Zucker und Zimt überstreut.

...ÜSI

...neikräuterschieber

... an euren zu... erhaltet ihr ...erfahrt ihr bei der ...ch an das Drogen-...

...turschutzbestimmungen. ... Regen soll nicht gesam-... daß frisches Erntegut nicht ...kt euch beim Sammeln auf wenige verschiedene Arten. Schafft rechtzeitig ausreichende Trocknungsmöglichkeiten zu Hause oder in der Schule und denkt daran, daß die Arzneikräuter nicht in der Sonne getrocknet werden dürfen, sondern nur im Schatten bzw. auf dem Dachboden oder in Scheunen. Das Trockengut soll anschließend recht bald an den Drogenerfassungsbetrieb abgeschickt werden.
Die Abgabe von Frischgut erfordert vorherige Absprache mit der Annahmestelle.

Bastelanleitung:

Zunächst wird der Heilkräuterschieber ausgeschnitten, an den gestrichelten Linien gefalzt und zusammengeklebt.
So erhaltet ihr eine Tasche, in die jeweils ein Schieber mit den Abbildungen der Arzneipflanzen eingesteckt werden kann. Gleichzeitig könnt ihr die Sammelzeit, das Sammelgut und die genaue Bezeichnung der Arzneipflanze ablesen.
Im Fenster auf der Rückseite erscheint gleichzeitig ein Kundi-Tip und Ratschläge zur Verwendung der Heilkräuter und Arzneipflanzen.

Name der Arzneikräuter

Sammelgut

Sammelzeit

Zeichnungen:
Richard Hambach

FRÖSI 6/80

PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN

HURRA! ICH BIN EIN MILLIONÄR!

WUSSTE ICH JA GAR NICHT. BIS ICH NEULICH IM BETT TRAMPOLINSPRÜNGE ÜBTE UND DIE ARME HEIA PLÖTZLICH KLEINHOLZ WAR. TUT NICHS, DACHTE ICH, BAUST DU EBEN EINE NEUE. UND GANZ ALLEINE! HAST SIE JA AUCH ALLEINE ZERDONNERT. ALSO LOS! WAS BRAUCHT EIN BETTENBAUER?

1000000

ZUERST HOLZ...

...ACHT, NEUN, ZEHN.– AUS! KANN ICH DIR IRGENDWIE BEHILFLICH SEIN?

HAU AB! ICH BAUE EIN BETT. UND ZWAR ALLEINE!

JETZT BRAUCHE ICH FEDERN, GÄNSEFEDERN...

ERGEBT EUCH, BIESTER!

JETZT MUSS ICH NOCH DAS HOLZ TROCKNEN, SÄGEN, HOBELN, FURNIEREN, ZUSCHNEIDEN, DIE FEDERN RUPFEN, SCHLEISSEN, REINIGEN. DANN BRAUCHE ICH NOCH STOFF, MUSS ALSO BAUMWOLLE ANPFLANZEN. ICH BRAUCHE METALL UND SCHRAUBEN UND NÄHNADELN UND... UND... UND... UND...

Ri

Schaut euch meinen Versuch, ein Bett zu bauen, noch einmal an. Weit bin ich nicht gekommen, denn macht mal Schrauben, Haken, Ösen oder Matratzenfedern! Also kaufte ich mir ein Bett, das andere für mich bauten. Bei dem genialen Gedanken „andere" guckte ich plötzlich wie ein Rührei aus der Bratpfanne.
Wieviel Leute mögen wohl am Bau meines Bettes beteiligt sein?
Ich zählte die Berufe, und bei fünfzig streikte mein Tütegrips. Als ich dann noch über die Menschen nachdachte, die mit allem anderen, was ich brauche, zu tun hatten, kam mir der Gedanke: Tüte, Junge, eigentlich bist du Millionär. Millionen arbeiten, damit ich gut leben kann.

Deshalb schätze mal! Denke nach und schreibe auf!

Wieviel Berufe sind notwendig, damit für mich und für dich ein Bett zum Schlafen und Ausruhen zur Verfügung steht?
Schreibe alles, was dir einfällt, auf eine Postkarte unter dem Kennwort: Schätze mal!
Meine Adresse: Tüte, Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37.
Einsendeschluß: 30. Juli 1980.

Korbinetreff mit Sammel-Assen

Heidelbeeren, Himbeeren, Brombeeren und Holunder, Hagebutten, Erdbeeren, Pflaumen und Äpfel wanderten, von fleißigen Helfern gesammelt, im vergangenen Jahr in Korbines Schatzkammer. Kompott, Marmelade, Most oder Sirup wurden daraus produziert. Und Korbine wollte nach der Sammelerntesaison einmal drei ihrer Helfer näher kennenlernen. So fuhr sie mit „Frösi"-Korbine-Expreßtempo nach Cottbus und ein Stückchen weiter zu Ute Erpel in Lebusa, Silke Becker in Krassig und Dirk Vogel in Schlieben.

So kam es zum Korbine-Blitz-Erfahrungsaustausch. Ute, die Freundschaftsratsvorsitzende, hatte in den Sommerferien eine ganze Truppe um sich geschart, als es in die Beerenernte ging. Und für Silke ist Beerensammeln eine selbstverständliche Ferientätigkeit.

Dirk, anfangs etwas skeptisch hinsichtlich der vielen Bückerei, wurde von seinem Klassenleiter, Herrn Gelfert, und Herrn Werner, Betriebsleiter im VEB Großhandel Obst, Gemüse und Speisekartoffeln, zum Wildfrüchtesammeln begeistert. Von volkswirtschaftlichen Reserven war die Rede, von der Versorgung der Bevölkerung mit Früchten des Waldes und den staatlichen Aufkaufpreisen, die sich sehen lassen können.

Übrigens bringt Herr Werner Korbine-Sammelkarten selbst zur Schule, weil er die Pioniere sehr ernst nimmt und in ihnen echte Korbine-Helfer sieht. Und auch der Aufkaufstellenleiter, Herr Otto Krähe, bemüht sich von Jahr zu Jahr, den Kindern ein guter Partner zu sein. Auch in diesem Jahr steht er schon in den Startlöchern, um die Körbe der Pioniere Tag für Tag zu leeren und für den Abtransport zu sorgen. Schließzeiten wegen Inventur gibt es bei ihm nicht.

Text: A. Dübbers/Lotti Simon, Fotos: Günter Simon (4), Gerhard Fichtner (1)

Nach der Devise, wer fleißig arbeitet, soll auch tüchtig feiern, ging es im wahrsten Sinne des Wortes rund in Zwickau. Spaß gab es beim Hochziehen des großen Erntekranzes und viele Anregungen an den Bastelständen oder auf den Wissensstraßen.

Junge Talente beteiligten sich beim Mal- und Zeichenwettbewerb von Meister Tusche. Ja, selbst Sportwettkämpfe durften nicht fehlen, schließlich war auch Addi mit von der Partie. Alles in allem: Wieder einmal hatte man Korbine Früchtchen würdige Reverenz erwiesen.

Korbine – das war und ist das Zauberwort. Gezaubert aber wurde in Zwickau nicht nur mit Worten, sondern vor allen Dingen mit Taten. Schon Wochen vor dem großen Ereignis hatten Pioniere geholfen, durch ihren Eifer beim Sammeln von Wildfrüchten, beim Bergen medizinisch wertvoller Arzneipflanzen und bei der Ernte von Obst und Gemüse unser aller Tisch, den Tisch der Republik, reicher zu decken. Kostproben wurden am Verkaufsstand des VEB Großhandel OGS Zwickau gereicht. Übrigens: Das genaue Ergebnis im ZPL „Karl Liebknecht" lautete 20 Tonnen Früchte und Heilkräuter.

Bunte Wimpelketten, Fähnchen, Blumen, Früchte und immer wieder Korbine – gemalt, geschnitzt, genäht, gebastelt. An den Wänden, an Türen und Fenstern, auf dem Asphalt, persönlich und im Gespräch bildeten die charakteristischen Aushängeschilder beim großen Korbinefest auf dem Windberg in Zwickau, im Zentralen Pionierlager „Karl Liebknecht".

Sie gehören zu den Sammelassen: die Geschwister Becker und Dirk Vogel.

Wer ist 1980 dabei?

Fleißige Korbine-Helfer 1979

Ute Erpel, 12 Jahre, Lebusa
Silke Becker, 11 Jahre, Krassig
Dirk Vogel, 12 Jahre, Schlieben
Roberto und Torsten Wachenbrunner, 14 und 10 Jahre, Unterkatz
Kathrin Reuß, 13 Jahre, Weimar
Mario Zapp, 13 Jahre, Löbichau
Thea und Barbara Weber, 8 und 14 Jahre, Groß-Gartz
Pionierfreundschaften der Kreisleitung der FDJ, Niesky
„Juri-Gagarin"-POS, Pionierfreundschaft, Langenweddingen
„Heinrich-Heine"-POS, Pionierfreundschaft, Hadmersleben

„Frösi" hatte Gelegenheit, sich in ein Telefongespräch zwischen den Olympiamaskottchen Mischa und Vigri einzuschalten. Beide sind schon lange vor Beginn der Olympischen Sommerspiele in Moskau weltbekannt geworden.

Fotos: Horst Glocke

Olympia geflüster

Mischa: Hallo, Vigri, wie geht's?

Vigri: Mir geht es sehr gut. Ich bin ja das Maskottchen, der Schutzpatron für die olympischen Segelwettbewerbe hier in der schönen Stadt Tallinn. Während in Montreal 1976 ein Biber über die Segler wachte, bin ich diesmal als Seehund dabei. Vor zwei Jahren wurde ich von der estnischen Künstlerin Saima Simmer entworfen. Ubrigens, der Name Vigri ist eine Koseform des estnischen Wortes für Seehund. Wie sieht's bei dir aus, Mischa?

Mischa: Bei uns in der Hauptstadt geht es rund. Soviel Aufregung hatte ich noch nicht in meinem jetzt schon dreijährigen Leben. Ja, wie die Zeit vergeht! Vor drei Jahren hat mich der Zeichner Wiktor Tschishikow „geboren". Aus einer Umfrage unter den sowjetischen Fernsehzuschauern ging ich, der Braunbär, mit großer Stimmenmehrheit als Sieger für das Olympiamaskottchen hervor. Doch meine Geburt war gar nicht so einfach. Wiktor Tschishikow mußte mehrere Entwürfe machen. Viele verwarf er. Andere gefielen seinem kleinen Sohn Sascha nicht. Später bekam ich dann mein schönes schwarzbraunes Fell, meinen Gürtel mit den olympischen Ringen.
Bei uns in Moskau wird es Entscheidungen in 22 Sportarten geben. Alles ist bereit. Es kann losgehen. Was gibt's bei den Seglern?

Vigri: Segeln ist ja eine sehr alte traditionsreiche Sportart. Seit Paris 1900 steht dieser rasante Sport auf dem Programm Olympischer Spiele. Es gibt die Bootsklassen Finn-Dinghi, Flying Dutchman, 470iger, Tornado, Tempest und Soling, in denen die Medaillen vergeben werden. Ubrigens, Braunbär, ich habe gehört, wir beide sind nicht die einzigen Tiere bei der Olympiade.

Mischa: Das stimmt. Hier in Moskau haben wir auch die Olympiapferde. Die Pferdesportwettbewerbe werden sicher auch viele Zuschauer besuchen. Am südlichen Stadtrand entstand ein „Pferdehotel". Dort können 450 Pferde wohnen. Es gibt warme Duschen, Klimaanlagen, ein Futterlager, eine Tierklinik ... Das „Pferdehotel" ist nur ein Neubau von vielen. Zum Beispiel wurde das größte überdachte Stadion Europas gebaut (20 000 Plätze), eine Radsportbahn und natürlich das olympische Dorf. Dort werden nach den Spielen Moskauer Familien wohnen.
Du siehst, unser Organisationskomitee hat in enger Zusammenarbeit mit dem IOC, den internationalen Sportverbänden und Nationalen Olympischen Komitees alle notwendigen Bedingungen für die Austragung der Spiele auf einem hohen sportlichen, technischen und organisatorischen Niveau geschaffen. Teilnehmer und Gäste von Olympia 80 heißen wir willkommen.

Vigri: Wieviele Medaillen haben sowjetische Sportler bisher bei Olympia errungen, Mischa?

Mischa: Bei Sommerspielen sind unsere Sportler seit 1952 dabei und erkämpften bisher 258 Gold-, 221 Silber- und 204 Bronzemedaillen. Bei Winterspielen sind wir seit 1956 dabei und errangen 51 Gold-, 32 Silber- und 35 Bronzemedaillen. Hoffen wir, daß viele Medaillen dazu kommen werden.
Auf Wiederhören in Tallinn, Vigri!

Michael Jahn

Schwanenbrüderlichkeit

ORAS KUWANSHALIJEW

In das Naturschutzgebiet war ein ungewöhnlicher Schwarm von Schwänen gekommen: unter weißen befanden sich auch blaue Schwäne. Serdar wunderte sich sehr darüber. Er kletterte auf den Wachtturm und begann, die Schwäne zu beobachten.

Die blauen waren bedeutend kleiner als die weißen, aber sie benahmen sich wie richtige Räuber. Ein weißer Schwan brauchte sich nur etwas Freßbares aus dem Wasser zu holen und schon stürzten sich die blauen auf ihn, entrissen ihm die Beute und verschlangen sie hastig.

Da plötzlich fand sich unter den weißen ein Mutiger, der sich zu behaupten begann. Er stieß dem blauen Räuber heftig mit dem Schnabel in den Rücken.

Aber da fiel ein anderer über den Mutigen her. Sie schlugen mit den Flügeln und teilten gegenseitig Schläge aus, zornig und ohne die eigenen Schwingen oder die des Gegners zu schonen. Federn flogen nach allen Seiten.

Serdar schimpfte, aber die Vögel hörten ihn nicht. Er kletterte vom Wachtturm herab, sprang in ein Boot und begann aus Leibeskräften zu rudern.

Die Schwäne erhoben sich unwillig in die Luft. Auch die Kampfhähne kamen zu sich, und einer von ihnen flog gleichfalls dem Schwarm nach.

Die Flügel des anderen Schwanes waren voller Blut. Er schrie: „Guk-gu! Guk-gu!", bewegte rasch die Füße mit den schwarzen Schwimmhäuten und schwamm dem Schilfdickicht zu.

Plötzlich bemerkte der Junge, wie sich vom Wasser zwei große Schwäne erhoben und direkt zum Boot geflogen kamen. Sie schwebten ganz dicht über der Wasserfläche, und der Junge legte sich auf den Boden des Bootes. Er sah über sich die schwarzen Füße, breit und kräftig wie eine Männerhand.

Die Schwäne hatten wie Hähne rote Kämme auf dem Kopf. Serdar erinnerte sich, daß Großvater Mergen-Aga solche Schwäne „Towtuly" nannte. Es sind die Krieger des Schwarms.

Die Towtuly gingen neben dem Verwundeten nieder. Sie stützten ihn mit ihren Flügeln und begannen, das Schilfdickicht beiseite zu drücken. Sechs kräftige Beine arbeiteten gemessen und einträchtig, und die Schwäne kamen vorwärts wie ein gutes Motorboot.

Serdar kehrte ans Ufer zurück.

Er rannte zum Großvater, um ihm von dem Erlebnis zu berichten.

„Die blauen Schwäne sind junge", erklärte Mergen-Aga dem Enkel. „Nach drei Jahren werden sie weiß wie Schnee sein. Und wo, sagst du, hat sich der eine der Kampfhähne versteckt?"

Serdar beschrieb ihm die Stelle.

„Hol einen Sack mit Pulverhülsen, und laß uns so schnell wie möglich zum Schilf gehen, damit wir nicht das Schwanenlied zu hören bekommen. Denn dorthin wird es bald Füchse und Schakale ziehen."

Mergen-Aga und Serdar warfen die Hülsen rings um das Schilfdickicht.

„Jetzt wird kein Räuber seine Nase hierherstecken", sagte Mergen-Aga befriedigt. „Die Raubtiere wittern den Geruch des Pulvers schon von weitem."

„Es ist also wahr, daß die Schwäne einmal im Leben singen können?"

„Ja, mein Junge. Aber wünsche dir nicht, dieses Lied jemals zu hören . . ."

Übersetzung aus dem Turkmenischen von W. Bachrewski
Übersetzung aus dem Russischen: Thea Woboditsch

Die Reise des Otters

GERDA WEINERT

Manchmal muß ich an etwas denken, das schon weit zurückliegt und vielleicht nie wieder passiert. Hoffentlich.

Durch den Wald, ein Stück am See entlang und dann über Wiesen und Felder führte unser Weg. Oft brachten wir etwas zum Anschauen mit in die Schule. Käfer, Schmetterlinge, Ringelnattern und Schnecken zum Beispiel. Manchmal bekamen wir in Heimatkunde eine Eins dafür. Auf dem Rückweg setzten wir alles wieder an Ort und Stelle ab. Niemand hatte das von uns verlangt. Vielleicht taten wir es, weil wir selber ja auch immer wieder dort hingingen, wo wir zu Hause waren. An Naturschutz, wie heute, dachte damals, so kurz nach dem Krieg, kaum jemand. Die Erwachsenen hatten erst einmal anderes zu denken und zu schützen und einzurichten.

Einmal, es war im zeitigen Frühjahr, und der See trug stellenweise noch brüchiges Eis, da klammerte an einem Erlenstamm in Kniehöhe ein bräunlich-graues Tier. Sein Fell war kurz und glänzend und sein Kopf rundlich mit winzigen Ohren. Zwischen den Zehen hatte es so etwas wie Schwimmhäute, und sein Schwanz war rund und bauschig und ganz schön lang. Noch nie hatten wir so ein Tier gesehen.

„Es ist jung", sagte einer meiner Freunde. „Es hat noch nicht viel Ahnung. Rennt nicht mal weg."

Langsam ging ich auf die Erle zu. Ich getraute mich, fast alles anzufassen. Was das betraf, war ich der „King". Nur sagten wir damals wohl anders.

Das Tier besah sich meine bunten Wollresthandschuhe. Als ich zupackte, biß es in den lila Daumen.

Die anderen hatten den Inhalt meiner Schulmappe in ihre Taschen verstaut. Das Tier brauchte einen Reisekäfig.

Die Klasse bestaunte das Tier und meinen Mut. Unser neuer Lehrer, der sehr jung war, blickte lange in die Mappe. „Es wird doch nicht . . ." Er rieb sich das Kinn und tippte auf: Fischotter. „Sind selten. Es soll sich ein Pärchen angesiedelt haben am See."

Da wollten es alle genau wissen. Wir gingen zum Fischer. Ich mit dem Tier voran.

„Tatsächlich. Ein junger Otter. Na, prächtig!" sagte der Fischer und lobte mich sehr. Dann nahm er das Tier beim Genick. „Wenn hier einer Fische fängt, dann ich!" Und er erschlug mir den Otter.

„Der war nur zum Anschauen!" schrie ich. Und brachte nie mehr etwas mit. Wenn's gleich zehn Einsen gegeben hätte dafür.

Eine Lehrerin, die mir gefällt!

Frau Pfitzner ist eine sehr nette Lehrerin. Sie leitet unsere Zeichenstunden, bei ihr ist es nie langweilig. Ich kann sie gut leiden, sie ist auch zu anderen Menschen freundlich. Den Literaturzirkel führt Frau Pfitzner auch, natürlich bin ich dabei. Ich weiß gar nicht, wie sie das alles schafft: Schulunterricht, Literaturzirkel und vieles andere.
Mir würde da schon der Kopf brummen. Zaubern kann sie nicht, soviel ich weiß. Sie gibt auch viele Ratschläge im Unterricht, wie man das und das machen kann.
Mit dem Literaturzirkel fuhren wir schon mehrmals in Kinos. Frau Pfitzner lacht und singt mit uns. Sie schimpft nicht gleich, wenn ein Schüler etwas vergessen hat. Für mich ist sie ein Vorbild. So wie sie, möchte ich auch werden. Überhaupt – das hätte ich gleich vergessen: Sie ist Genossin. Ich sag es ja: Wie sie das alles schafft!?

Ute Liebig, 9 Jahre

Zeichnung: Jutta Mirtschin

Frau Wendt ist noch nicht da

ANKE STEINBRENNER

Dicke Regentropfen platschen gegen die Fensterscheiben. Im letzten Moment kommt Atze angeschnauft, dann klingelt es zur ersten Stunde.
Die meisten haben das Mathematikbuch, ihr Heft und die Federtasche auf die Bank gelegt. Einige kramen noch rasch in der Mappe, und Pummel vom letzten Fensterplatz macht Faxen. Gleich muß Frau Wendt in die Klasse kommen.
Da nähern sich der Tür auch schon Schritte. Doch nein, das war Frau Bullermann. Nebenan klappt eine Tür, und augenblicklich verebbt der Lärm.
Nach und nach wird es im ganzen Schulgebäude still. Nur Frau Wendt ist noch nicht da. Ausgerechnet sie, die immer so pünktlich ist. Allmählich löst sich die Erwartung der Schüler, und Erstaunen macht sich auf ihren Gesichtern breit. Das hat es noch nie gegeben. Das können sie nicht verstehen.
Schließlich kommt Fräulein Krews in die Klasse, die eigentlich für die 6c zuständig ist. Sie hat auch nicht viel Zeit. Nach einem kurzen Gruß schreibt sie rasch Aufgaben an die Tafel und sagt: „Rechnet das bitte, Frau Wendt ist noch nicht hier. Nachher komme ich kontrollieren, aber um Ruhe bitte ich." Und schon ist sie verschwunden.
Nur Pummel scheint erleichtert, er klappt das Heft zu und guckt aus dem Fenster. Wenn es regnet, dann braucht er keine Frau Wendt, und dann braucht er keine Mathematik. Dann möchte er nur aus dem Fenster schauen, um sich daran zu erfreuen, wie Regentropfen auf den Pflastersteinen zerplatzen, um zu beobachten, wie Pfützen wachsen und zu kleinen gurgelnden Bächen werden. Es genügt ihm auch schon, den Blick in den wolkenverhangenen Himmel zu bohren.
Die anderen beginnen mit dem Lösen der Aufgaben, doch es will so recht keine Lust aufkommen. Wahrscheinlich ist es wegen Frau Wendt, die längst da sein müßte und die ihnen heute etwas ganz Neues erklären wollte.
„Seht nur, seht, der Himmel wird ganz schwarz!" ruft Pummel aufgeregt. „Das wird ein richtiges Unwetter!"
Sie sehen hinauf ins Dunkle, dann wieder auf ihre weißen Hefte, und nach einer Weile steht Karin auf, um das Licht anzumachen. „Vielleicht hat Frau Wendt heute verschlafen?" sagt Ute nachdenklich.
„Die nicht", antwortet Ingolf überzeugt und tippt mit dem Zeigefinger vieldeutig gegen seine Stirn.
„Sie könnte ja auch verreist sein", sagt jemand.
„Nein!" melden sich gleich mehrere sachkundig zu Wort. „Das hätte sie uns vorher gesagt."
Katrin stützt den Ellbogen auf die Bank und legt das Kinn in die Hand. Angestrengt arbeiten nun ihre Gedanken wie die ihrer meisten Mitschüler. Und bei allen geht es um die gleiche Frage: Warum ist Frau Wendt nicht gekommen? Das beschäftigt sie. Dafür muß es eine Erklärung geben.
„Und wenn sie krank geworden ist?" fragt Elke. „Das könnte auch möglich sein."
„Oder sie ist schon gestorben", nuschelt der rothaarige Berndt und prüft dabei ein Stuhlbein auf seine Festigkeit. Es sollte nur ein Scherz sein. Er kann sich das auch erlauben, er hat mit dem Tod noch keinerlei Erfahrungen gemacht.
Als er aufsieht, blickt er in betroffene Gesichter. Da löst sich seine Hand wie automatisch von dem Stuhlbein, und erschrocken lehnt er sich zurück.
Keiner spricht ein Wort. Es ist, als halten alle die Luft an. Sibylle weiß schon annähernd, was der Tod bedeutet. Ihre Mutti ist vor Jahren verstorben, und Jens hat keinen Vati mehr.
Doch nun steht dieses Wort plötzlich mit seiner ganzen Tragweite in der Klasse, und es ist, als begreifen die Kinder in diesem Augenblick etwas von seiner Bedeutung.
Sie treten an das Fenster und drükken sich die Nasen breit. Es fällt kein Wort. Draußen wütet der Regen, Windböen toben um das Haus.
Plötzlich nähern sich dem Raum rasche Schritte. Frau Wendt steht in der Tür. „Meine Kette ist vom Fahrrad abgegangen", entschuldigt sie sich. „Und das bei diesem Wetter!" Sie wischt sich den Regen aus dem Gesicht, und sie lacht vergnügt.
Erleichtert atmen die Kinder auf, und das Gespenst des Todes löst sich aus dem Raum, wird hinausgetragen in das Unwetter und verliert sich in dem Grau der Ferne.
Alle drängen sich um die Lehrerin, sie müssen ihr rasch die Hand drücken. Das tut gut. Dann geht einer nach dem anderen auf seinen Platz und der Unterricht kann beginnen.

Zeichnungen: Karl Fischer

Weil Flüsse keine Balken haben

Einiges über Schiffer, Flößer, Treidler, Dampf- und Dieselboote, Handel und Wandel auf der Elbe.

Der Zug ist abgefahren, dachte ich und meinte das ganz wörtlich, als mir zwei rote Rücklichter kurz hinter dem Bad Schandauer Bahnhof auf Nimmerwiedersehen zublinkten.

„Warum so ein Gewittergesicht, wohl den Zug verpaßt? Kommen Sie doch mit aufs Boot. In zehn Minuten legt es ab, dann sind wir nicht viel später als die Bahn in Dresden", tönte (oder höhnte?) es da neben mir. Das hatte mir noch gefehlt: Wer den Ärger hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Doch eigentlich, wenn ich ihn recht betrachtete, sah dieser Grauhaarige mit seiner weißen Schiffermütze und den lustig, munteren Augen darunter gar nicht aus, als wolle er jemanden hinters Licht führen. „Allen Ernstes, in ein paar Minuten fährt das neue Gleitboot der Weißen Flotte ab, das bringt Sie in $1^1/_4$ Stunden nach Dresden. Mein Sohn ist bei der Besatzung – das und manch anderes noch garantiert sicheren Kurs. Dem Jungen ist Schifferehre

Eng beieinander, so wie auf diesen Kupferstichen, konnte man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mitunter Altgewohntes und Zukunftsträchtiges auf der Elbe finden.

schon mit der Muttermilch ins Blut gekommen. Ich, sein Vater, war Heizer auf einem Kettenschlepper – dreißig Jahre zwischen Magdeburg und Dresden. Und mein Großvater war zwar kein Schiffer, aber Schiffszieher, einer der letzten Treidelknechte, die jahrhundertelang die Kähne vom Ufer her viele Meilen ins Landesinnere zogen. Eine Arbeit, für die je nach Ermessen des Kahnbesitzers auch Ochsen und andere Zugtiere verwendet wurden. Fahrrad- und Wanderwege entlang der Flüsse sind Reste dieser uralten Treidelpfade ..."

Eine Viertelstunde später jagten wir pfeilschnell übers Wasser, vorbei an Städten, Dörfern und Dörfchen, die dicht an Fels und Fluß klebten. Eine aufregende Sache, bei der mein neuer Bekannter sein Seemanns-Schiffergarn für mich spann, das – wie er mir versicherte – nichts Erlogenes und nichts Hinzugefügtes enthielt: „Wissen Sie, daß man so einfach auf der Elbe reisen kann, ist noch gar nicht so lange selbstverständlich und begann hier im sächsischen Raum erst Mitte des 19. Jahrhunderts mit der ‚Königin Maria', die – mit Gold und Flitter reich geschmückt – 1837 erstmalig Dampf auf der Elbe machte. Weitere Handels- und Passagierdampfer folgten bald. Und in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden auf der Elbe dreimal so viel Passagiere befördert, wie unsere Hauptstadt Einwohner hat. Die meisten allerdings bestiegen den Dampfer nicht wie heute, um eine Fahrt ins Blaue zu machen. In großen Städten benutzte man ihn damals, wie man jetzt Straßenbahn oder Bus fährt. So gab es für die Dresdner Liniendampfer im Stadtgebiet über zwanzig Anlegestellen, an denen man fast jede Viertelstunde zusteigen konnte."

Und da fragte ich: „Wenn die Personenbeförderung auf den Binnengewässern ein recht junges Kind des Verkehrs ist, Waren wurden doch auf den Flüssen schon immer befördert?"

„Das stimmt. Aufzeichnungen darüber gibt es seit mehr als tausend Jahren. Aber das ist kaum vergleichbar mit modernen Vorstellungen von Elbschiffahrt, die seit der ‚Königin Maria' eine wahre Revolution erlebt hat. Bis dahin wurden Güter jeglicher Art, aber in für heutige Begriffe winzigen Mengen, von Kähnen, auch Segelbooten befördert. Flöße brachten sich selbst, nämlich ihr Holz. Übrigens noch bis 1949. Mit der Treidelei war es schon um die Jahrhundertwende vorbei. Von meinem Großvater weiß ich, welch hartes und dabei karges Brot das war. Trotzdem gab es mit Beginn der Dampfschiffahrt oft erbitterte Kämpfe, Konkurrenzkämpfe, und bei manch einer Keilerei kamen die Beteiligten gerade noch mit einem blauen Auge davon, denn Schiffszieher und Flößer waren handfeste Kerle und wußten ihre Fäuste zu gebrauchen. Die Dampfschiffer aber waren mit der Zukunft im Bunde. Sie brauchten zum Beispiel nur vier Tage für eine Strecke, die früher in vier Wochen zurückgelegt worden war. Und so gelang es den Kahnbesitzern im 19. Jahrhundert nicht, den Siegeszug des Dampfschiffes aufzuhalten. Der technische Fortschritt setzte sich durch. Elbdampfer gehörten bald zum Alltag der Binnenschiffahrt.

Auf dem falschen Dampfer ist allerdings, wer annimmt, daß die Dampfschiffer ein leichtes Erobern des Flusses hatten. Auch für sie gab es Hindernisse zu umschiffen, Klippen zu überwinden – natürliche, aber auch historisch und gesellschaftlich bedingte.

So war die Elbe reich an Stromschnellen, Sandbänken, seichten Stellen – von den Schiffern ‚Rammluders' genannt – auf die manch Dampfboot, durch seinen größeren Tiefgang bedingt, auflief. Eine andere Hürde, die nicht im, sondern am Wasser lag, waren die zahlreichen Zollstellen. So ein Zöllner fühlte sich oft als König in seiner Beamtenstube. Da konnte es einem wackeren Schiffer schon passieren, daß er es mit einem zu tun kriegte, der gleich auf sein Mittagessen das Abendbrot folgen ließ und keine Lust verspürte, sich dabei stören zu lassen. In der Dunkelheit aber durfte nicht abgefertigt werden. So lag der Dampfer einen ganzen Tag vor Anker. Kostbare Kohle verpuffte sinnlos ins Elbtal, Zeit ging verloren.

Doch die Kleinstaaterei und damit die Zollschranken mußten Gesetzen, die Rammluders Dampfbaggern weichen, der Fluß wurde kanalisiert. Von da ab war die Dampfschiffahrt voll konkurrenzfähig und erlebte etwa um die Jahrhundertwende ihre volle Blüte. Schaufelradbagger, Kettenschlepper, Eilboote und natürlich auch Passagierdampfer bestimmten das Bild des Flusses. Heute hat die Eisenbahn einen beträchtlichen Teil der Aufgaben der Schiffe übernommen und statt mit Dampf werden die Elbschiffe unserer Tage mehr und mehr mit Dieselmotoren angetrieben ..."

Das Wasser der gewaltigen Heckwelle unseres Gleitbootes schwappte bereits gegen Dresdner Uferbefestigungen. Minuten später standen wir unterhalb der berühmten Brühlschen Terrasse. Schade, ich mußte schnell Abschied von meinem Reisebegleiter nehmen, denn ich wollte jetzt ins Verkehrsmuseum. Es ist einmalig in unserem Land und erzählt viel über Schiffe und Schiffahrt.

Vielleicht schaust du beim nächsten Aufenthalt in Dresden mal hinein.

Annette Dubbers

„Sächsische Neueste Nachrichten" vom 6. August 1837:

„Schon seit den frühen Morgenstunden war die ganze Stadt Pirna auf den Beinen. Tausende säumten die Ufer und erwarteten ungläubig das Wunderschiff, das ohne Hilfe der Schiffszieher, ohne Segel und Ruder stromauf fahren konnte. Erfahrene Schiffsleute sagten voraus, daß das Teufelsschiff nur allzubald krachend explodieren würde. Immer stärker wurde die Erregung, als gegen 10.00 Uhr eine dünne Esse in der Ferne sichtbar wurde, die dicke Rauchwolken ausstieß ...
... das Schiff hat ein imposantes Aussehen und ist so schön bemalt, daß man meint, es sei von Porzellan gefertigt und die vielen Menschen, die oben standen oder saßen, grüßten freundlich herüber ..."

Fotos: Erhardt Freund

Schaufelraddampfer „Königin Maria", der um 1840 im Linienverkehr Passagiere auf der Elbe bei und in Dresden beförderte.

Die BRÜCKE- *Maler*

Zum Bild des Monats

Karl Schmidt-Rottluff, Norwegische Landschaft, 1911, Öl

KG Brücke

Umschlagseite eines Katalogs der Künstlergruppe BRÜCKE, Holzschnitt, 1910

Karl Schmidt-Rottluff, Selbstbildnis, Holzschnitt, 1913

Über eine Brücke kann man ein neues Ufer erreichen. Die Dresdner Architekturstudenten Fritz Bleyl, Erich Heckel, Ernst Ludwig Kirchner und Karl Schmidt-Rottluff schlossen sich 1905 zu einer Künstlergemeinschaft zusammen und nannten sich „Die Brücke". Später traten auch noch andere Künstler dieser Gruppe bei, zum Beispiel Emil Nolde, Max Pechstein und Otto Mueller. Die Bildung von Künstlergruppen ist uns heute bereits aus dem frühen Mittelalter bekannt und kann sehr unterschiedliche Ursachen haben. In der Gruppe „Die Brücke" – wie auch z. B. in der 1911 gegründeten Gruppe „Der Blaue Reiter" – vereinten sich Künstler, die sich gegen die offiziellen bürgerlichen Kunstauffassungen richteten und neue künstlerische Wege suchten.

Das „neue Ufer", das die Brücke-Maler erreichen wollten, sollte sich unterscheiden vom Kunstbetrieb der bürgerlichen Welt, in der die Kunst mißbraucht wurde, das wilhelminische Kaiserreich zu verherrlichen. Gegenüber Bildern, auf denen die Mächtigen Deutschlands in Glanz und Gloria mit möglichst fotografischer Genauigkeit dargestellt wurden, wählten die Brücke-Künstler völlig andere Gestaltungsmittel. Sie wandten eine expressive Malweise an, die nicht die natürlichen Formen zeigte, sondern großflächig und in intensiven Farben das Wesentliche, das der Künstler hervorheben wollte, betont. Die Brücke-Maler hatten kein Programm, so blieb ihr „neues Ufer" namenlos. Sie waren utopische Träumer, die an eine Erneuerung des Lebens allein durch die Kunst glaubten. Obwohl sie eigentlich mit Politik nichts im Sinn hatten, wurden ihre Bilder später von den Hitlerfaschisten als „entartet" bezeichnet und verboten. Denn aus vielen ihrer Arbeiten spricht ein tiefer Humanismus, auch wenn er sehr allgemein bleibt. Eine Reihe sehr schöner Bilder von einzelnen Malern der „Brücke" sind für uns heute noch erlebnisreich.

Die bildkünstlerischen Lösungen, die die Brücke-Maler anboten, beeinflußten auch andere deutsche Künstler, die zum Beispiel ihre Kunst völlig in den Dienst der arbeitenden Menschen, der Entrechteten und Unterdrückten stellten, wie Käthe Kollwitz, Ernst Barlach und Conrad Felixmüller. Ein weiterer Verdienst der Gruppe ist die Wiederbelebung des Holzschnitts in Deutschland. Auch wenn die Gruppe sich bereits 1913 wieder auflöste – ohne gesellschaftliche Zielsetzung blieben sie eben nur eine Gruppe revoltierender Künstler – sind die Brücke-Maler doch ein Stück ihres künstlerischen Weges gemeinsam gegangen und dieser hat die künstlerische Entwicklung der einzelnen Mitglieder entscheidend beeinflußt.

Ingrid Feix

Ernst Ludwig Kirchner, Mädchen auf blauem Sofa, 1907/08, Öl

Fotos: Horst Glocke, aus: „Die Künstlergemeinschaft BRUCKE", VEB Verlag der Kunst Dresden, 1957

ARNOLD ZENKERT

HAND-SONNENUHR

38°

Zeiger

Zeiger ausschneiden und auf Pappe kleben!

Daumen

Handlinie

Zeigefinger 19⁰⁰ 5⁰⁰

Mittelfinger 18⁰⁰ 6⁰⁰

Ringfinger 17⁰⁰ 7⁰⁰

Kl. Finger 16⁰⁰ 8⁰⁰

13⁰⁰ 14⁰⁰ 15⁰⁰

12⁰⁰ 11⁰⁰ 10⁰⁰ 9⁰⁰

Zeichnung: Heidi Fritzsche

Die Frage nach der Uhrzeit stellen wir oft am Tage. Ein Blick auf unsere Armbanduhr zeigt uns schnell, wie spät es ist. – Was für uns heute selbstverständlich ist, war früher noch mit großen Schwierigkeiten verbunden. Wer besaß damals überhaupt schon eine Uhr? Die ersten Räderuhren waren so teuer, daß sich nur einige Städte einen solchen Zeitanzeiger leisten konnten. So hat für viele Menschen die Sonnenuhr weiterhin treue Dienste geleistet. Neben den Sonnenuhren an den Gebäuden (Rathäusern, Kirchen, Bürgerhäusern) gab es auch aufklappbare Sonnenuhren, die mit einem Kompaß versehen waren – sie wurden als Reise-Sonnenuhren bezeichnet. In Sammlungen und Museen kann man heute diese kleinen tragbaren Schönwetter-Zeitmesser bewundern. Den Luxus einer solchen Reisesonnenuhr konnten sich aber nur wohlhabende Bürger leisten. Wie aber haben sich damals die einfachen Leute geholfen, um die Zeit zu bestimmen?

Beim Blättern in alten Schriften und Büchern fand ich neulich einen Hinweis, wie die Menschen auf dem Lande im 16. Jahrhundert mit einem Strohhalm und mit Hilfe der Hand die Zeit bestimmten. In dem Kalender von Christian Egenolph zu Frankfurt/Main aus dem Jahre 1535 zeigt ein Bild eine solche Bauernsonnenuhr, dazu auch eine Anweisung, wie man mit ganz einfachen Mitteln die Zeit bestimmen kann.

So haben vor über 400 Jahren die Menschen gesprochen und geschrieben. Vielleicht versteht ihr ein wenig davon.

„Eyn künstliche sonn Uhr inn eynes yeden menschen Lincken handt-
gleichwie in eynem Compass-zu erlernen-darin alle stund des tages-
durch den schatten der Sonnen-
mit hilff eyns strohalmes-
odder sonst eynes schlechten hötzleyns gefunden und erkennet werden."

Versuchen wir doch einmal, eine Bauernsonnenuhr selbst herzustellen. Vieles ist dazu nicht erforderlich. Anstelle des Strohhalmes oder des kleinen Hölzchens geben wir euch als Schattenzeiger ein kleines Dreieck zum Ausschneiden, das den Vorteil hat, den richtigen Neigungswinkel anzuzeigen. Der Schattenzeiger – gleich worum es sich dabei handelt – muß immer zum Himmelspol (Polarstern) gerichtet sein, also nach Norden. Diese Himmelsrichtung muß euch natürlich bekannt sein. Die kleine Kerbe im Dreieck soll das Festhalten in der Hand erleichtern.

Hand und Finger werden ausgestreckt, der Daumen liegt in der Kerbe des Dreieckes und hält dieses fest. Wichtig ist, daß das Dreieck in Richtung Norden zeigt und daß für unsere Bauernsonnenuhr am Vormittag immer die rechte Hand und am Nachmittag die linke Hand genommen werden muß.

Für das Ablesen der Zeit brauchen wir keine Linien zu zeichnen, denn die Finger sowie die Linien auf der Hand helfen uns bei der Bestimmung der Zeit. Aus der Zeichnung könnt ihr ersehen, wie die Stunden abgelesen werden. Wird am Vormittag die rechte Hand genommen, dann wird mit der Uhrzeit 5 beim Zeigefinger begonnen, für den Mittelfinger gilt 6 Uhr, den Ringfinger 7 Uhr, den kleinen Finger 8 Uhr. Es folgen dann die beiden Linien am kleinen Finger mit 9 und 10 Uhr, sowie der Beginn des kleinen Fingers, wo sich ebenfalls eine Linie befindet, für 11 Uhr. Die Lage des Schattendreieckes entspricht immer der 12-Uhr-Linie (Mittagslinie). Wenn ihr eure Hand betrachtet, werdet ihr etwa über die Mitte der Hand eine deutliche Linie verlaufen sehen. Auf diese Linie müßt ihr das Schattendreieck setzen und dann mit dem Daumen festhalten.

Unsere Handsonnenuhr zeigt selbstverständlich nur die ungefähre Zeit an, für Minutengenauigkeit verwenden wir am besten doch unsere Armbanduhr. Sie eignet sich für eine grobe Zeitablesung, so wie sie für die Menschen in früheren Zeiten durchaus genügte. Unsere Bauernsonnenuhr soll uns aber auch an diejenigen Zeiten erinnern, als das Ablesen der Uhrzeit noch längst nicht zu den Selbstverständlichkeiten des täglichen Lebens gehörte.

Wir wünschen euch viel Spaß – und auch viel Sonne mit der „Frösi"-Handsonnenuhr!

Wie die Krähe zu ihrem schwarzen Gefieder kam

Märchen aus Australien, nacherzählt von BIRGIT SCHEPS

Vor vielen, vielen Jahren sahen die Krähen noch weiß aus. In ihrem Gefieder konnte man nicht eine einzige schwarze Feder entdecken.
Die Krähen waren auch sehr zänkisch und immer darauf aus, Streit zu entfachen.
Die Krähe Wahn hatte Langeweile. Sie beschloß, über die Ebene zu fliegen, vielleicht, daß sie etwas Interessantes entdecken würde.
Es dauerte auch nicht lange, da sah sie den Emu Dinewan, der gerade neben seinem Nest saß und aufpaßte, wie die Sonne die Eier im heißen Sand ausbrütete. Die Krähe Wahn wollte den Emu ärgern. Sie schwirrte um seinen Kopf herum und rief: „He, Dinewan! Hast du Hunger? Du sitzt schon den lieben langen Tag hier und starrst die Eier an. Willst du nichts essen?"
„Ach", sagte der Emu, „ich würde nur gar zu gern aufstehen und mir etwas die Beine vertreten. Aber es geht nicht. Ich muß hier sitzen bleiben und auf die Eier aufpassen. Du weißt ja, daß die Schlangen immer darauf aus sind, meine Eier wegzufressen."
„Und hast du nun Hunger?" wollte Wahn wissen.
„Ja, ich habe schon Appetit auf ein paar fette Bissen", entgegnete Dinewan.
„Gar nicht weit von hier ist eine Stelle, wo du schöne, saftige Blätter in Hülle und Fülle finden wirst. Hol sie dir doch! Ich werde inzwischen auf das Gelege aufpassen", versprach die Krähe.
Dinewan erhob sich von seinem Nest und stelzte auf seinen langen Beinen zu der Stelle, die ihm Wahn gezeigt hatte. Kaum, daß der Emu der Krähe den Rücken hatte gewandt, nahm Wahn die Eier aus dem Nest und legte sie in ein Schlangenloch.
Dann flog sie auf einen Baum und wartete ab, was Dinewan tun würde, wenn er den Eierdiebstahl bemerkte.
Als der Emu zurückkam und das leere Nest sah, erschrak er mächtig. Die Krähe, hoch oben auf ihrem Ast, lachte schadenfroh und freute sich, daß es ihr gelungen war, den Emu hinters Licht zu führen. Sie lachte und lachte, und so konnte sie nicht bemerken, daß Dinewan indessen unter dem Baum einen großen Holzstoß errichtet hatte. Er zündete das Holz an, und der aufsteigende Rauch schwärzte der Krähe das Gefieder.
Erschrocken flog Wahn zu einem Wasserloch und wollte sich den Ruß abwaschen. Es gelang ihr nicht.
So kommt es, daß die Krähen schwarz geblieben sind, bis auf den heutigen Tag.

Zeichnungen: Sigrun Pfitzenreuter

Die Fahne der roten

Die Geschichte, die ich erzählen will, ist das Schicksal einer roten Fahne. Als Thomas ihr begegnete, hatte er traurige Wochen hinter sich. Sein Großvater ist gestorben, und Großmutter zieht zu ihrer Tochter ins Erzgebirge. Die Wohnung ist fast ausgeräumt, leer und fremd. Das Schlimmste aber ist die Kiste in der Ecke. In die wird alles hineingeworfen, wovon sich Großmutter trennt – Kram, wie sie sagt: Glückwunschkarten, ein Schlafanzug mit grünen Osterhasen, den Thomas trug, wenn er früher bei Großmutter über Nacht blieb, Blumenvasen und Großvaters alte Tabakspfeife. Großmutter legt immer mehr in die Kiste und manches mit einem Seufzer.
Sorgfältig zusammengeschnürt hatte Großvater Stücke seiner Kindheit aufgehoben – einen verrosteten Angelhaken, ein paar vergilbte Schulzeugnisse und einen roten Fetzen Stoff, verblichen und zerrissen.
Großmutter steht eine Weile hilflos davor. Dann streicht sie den roten Stoffetzen glatt. „Es hängt ein Teil aus Großvaters Kindheit in Grahnsdorf daran. Das war der Ausweis der roten Pantinenpartisanen", sagt sie, in Gedanken versunken.
Thomas wird neugierig. Aber Großmutter erinnert sich nicht mehr so genau, sie kommt nicht aus Grahnsdorf. Thomas nimmt den roten Stoffetzen und steckt ihn in seine Jacke.
Draußen blüht der Sommer. Und Grahnsdorf ist nur eine gute Stunde von der Stadt entfernt – das kann man mit dem Fahrrad erreichen.
Thomas lassen die Gedanken an den roten Stoffetzen kaum schlafen. Am nächsten Morgen fährt er schon um sieben auf der Straße nach Grahnsdorf. Das Korn auf den Feldern duftet. In den Linden summen die Bienen.
Thomas summt mit. Er nimmt die Beine hoch und saust den Mühlenberg hinunter – und steht mitten in Grahnsdorf. Wie nun weiter?
Eine rote Fahne, die konnte keinem von den Großbauern gehört haben, damals um 1935 – die kam aus den Häusern des Vorwerkes, wo die Landarbeiter wohnten.
Thomas lehnt sein Fahrrad an den Zaun eines Heidehauses. Soll er klingeln? Ist nicht nötig, eine alte Frau hat ihn vom Fenster aus beobachtet. Sie öffnet die Tür und sieht den Jungen fragend an: „Na?"
Thomas zerrt verlegen das Fahnenstück aus der Jackentasche. „Großvater hat es aufgehoben. Karl Graßmann hieß er – hat hier gewohnt!"
„Karl Graßmann?" Die Frau sieht Thomas prüfend an. „Du bist sein Enkel?" Thomas nickt.
„War ein Semmelkopf und nicht gerade auf den Mund gefallen, der Karl!" Die Frau erinnert sich. „Sein Freund, der wohnt noch hier – im Neubau – 2. Aufgang, 1. Stock!"
Also zurück durch das Dorf. „2. Aufgang – 1. Stock!" Thomas klingelt. Eine Katze streicht um seine Beine. Eine Nachbarin öffnet die Tür. „Die Schneiders sind in der Milchviehanlage, aber der Enkel saust mit dem Fahrrad draußen herum. Er heißt René Winter!"
Im Dorf sausen viele Kinder mit Fahrrädern herum, aber Thomas findet René. Die beiden sehen sich an. Komisch – da waren die Großväter die besten Freunde, und man selbst ist sich fremd.
Thomas zieht den roten Fahnenfetzen aus der Tasche. René nickt. Einen ähnlichen Fetzen besitzt sein Großvater auch, erzählt oft davon und tut so, als wäre es ein Orden.
Die beiden Jungen fahren zum Wiesenrand. René sucht Futter für die Kaninchen, Thomas hilft ihm dabei. Dafür teilt René seine Stulle, die schmeckt. Am Nachmittag sind sich die beiden nicht mehr fremd.
Erwin Schneider hat seine Arbeit erledigt. „Feierabend!" Da überfallen

GUNTHER FEUSTEL

Pantinenpartisanen

ihn die beiden Jungen mit dem Fahnenfetzen.
Thomas erzählt von Großvaters Tod. Erwin Schneider steht auf, geht in die Küche und ist für Minuten nicht mehr zu sprechen. Karl Graßmann war sein bester Freund, den vergißt man nicht, auch nicht nach fünfzig Jahren. Danach geht er schweigend ins Schlafzimmer, kramt im Wäscheschrank herum und findet ein Stück roten Stoff, wo seine Aktivistennadeln und das Sparbuch liegen. Die beiden roten Stücke passen zusammen.
„Morgen ist Spätschicht!" sagt Erwin Schneider. „Also treffen wir uns um neun!"
Am nächsten Tag ist noch immer Ferienwetter. Die Sonne sticht. Thomas fährt wieder nach Grahnsdorf. René wartet schon an der Bachbrükke. Das letzte Stück fahren sie gemeinsam. „Ist doch eine tolle Kiste", meint René, „und bis jetzt haben wir beide nichts davon gewußt!"
Thomas findet die ‚Kiste' unpassend, aber er nickt. Thomas frühstückt mit Großvater Schneider. Er muß alles von seinem Großvater erzählen – von Semmelkalle, wie Erwin Schneider sagt.
„Bist auch so ein Semmelkopf!" Erwin Schneider lacht. Thomas schluckt. Dann gehen sie zusammen durchs Dorf. An der alten Schule bleiben sie stehen. Die ist heute ein Kindergarten. Da, wo das Schild „Gemeindeverwaltung" hängt, wohnte früher ein Großbauer.
„Ortsbauernführer – durch und durch braun. Und hier begann eigentlich die Geschichte der roten Pantinenpartisanen!"
1934 hißte der Ortsbauernführer als erster die Hakenkreuzfahne im Dorf – an einem langen neuen Mast. Alle, die vorbeigingen, sollten sie mit erhobenem Arm grüßen. Da ging mancher einen Bogen und hinten herum zu den Katen.
In der Nacht zum 1. Mai verschwand die Hakenkreuzfahne. Zwei Tage später wurde Willi Kuhlke verhaftet – der rote Willi, wie sie ihn im Dorf nannten. Die Nachricht verbreitete sich schnell, geflüstert von Küche zu Küche. Empörung und Angst wuchsen in den Stuben der Landarbeiter. Aber dann – am Morgen flatterte eine rote Fahne hoch oben in der alten Franzosenlinde vor der Schule im Morgenwind.
Als hätte man in ein Wespennest gestochen, so wimmelte es im Dorf. Die Landgendarmen kamen mit Fahrrädern angefahren – und ein Trupp SA aus der Kreisstadt. „Rotes Pack!" schrie Gendarm Lehmann. Aber die Landarbeiter hatten ein befriedigtes Grinsen im Gesicht. So oft es sich einrichten ließ, gingen sie an der Franzosenlinde vorbei und blieben einen Augenblick stehen, als wollten sie die rote Fahne grüßen. Die Kinder aus den Katen spielten unter der Linde, als hätte man sie dort als Wachbataillon aufgestellt.
Wer die rote Fahne dort oben gehißt hatte, ahnten die meisten, aber es fand sich niemand, der sie herunterholen wollte. Und so wehte die rote Fahne der Arbeiterklasse einen ganzen Morgen lang mitten in der Nazizeit im Dorf Grahnsdorf, direkt vor der Nase des Ortsbauernführers. Es war wie ein Sieg!
Erst gegen Mittag hatten die Gendarmen mit Hilfe der Feuerwehrleiter die rote Fahne aus der Franzosenlinde gezerrt. Der Ortsbauernführer zerriß des rote Tuch, warf die Fetzen in den Schmutz und trampelte mit seinen braunen Stiefeln darauf herum. Die Landarbeiter standen da, bildeten einen dichten Kreis, beinahe drohend, aber schweigend, als wollten sie der zerfetzten Fahne die letzte Ehre erweisen. In der Abenddämmerung holten einige Kinder aus den Katen die Fahnenfetzen aus dem Schmutz.
Sorgfältig wuschen sie die Stücke im Bach und trockneten sie auf der Wiese. Es waren acht – in der Schule hießen sie die „Pantinenbande", weil sie keine Schuhe trugen wie die Kinder der Großbauern.
Jetzt aber, mit den Fetzen des roten Fahnentuches als Ausweis, nannten sie sich die roten Pantinenpartisanen.
„Wir hatten uns geschworen, den Faschisten eins auszuwischen." Erwin Schneider wird nachdenklich. „Aber wir konnten als Kinder wenig tun. Vormittags Schule und Rohrstock und nachmittags Arbeit und Katzenköpfe, wenn die Sachen nicht klappten. Aber die Fetzen der roten Fahne, das war so wie eine heimliche Kraft. Ab und zu, mit Herzklopfen und Angst, taten wir etwas für unsere rote Fahne. Einmal haben wir dem Ortsbauernführer eine Fensterscheibe eingeworfen."
„Da hat er sich eine neue einsetzen lassen – und sauber war der Lack!" meint René ein wenig verächtlich.
„Wir hatten eben noch nicht die Bildung, die ihr jetzt habt. Aber für uns war es eine Befriedigung, als es klirrte." Erwin Schneider schwieg, versank wohl in seinen Erinnerungen. „Einmal ... es war an einem Sonntag im August, malten wir dicke rote Streifen quer über das Kopfsteinpflaster. Das hat uns Partisanen vorher große Sorgen bereitet. Woher die rote Farbe nehmen? Farbe war teuer."
René rümpfte die Nase. Irgendwie kommt ihm das nicht heldenhaft vor, aber Großvater Schneider schmunzelt in der Erinnerung. Wie hatten die Nazis sich bemüht, mit Terpentin und Scheuerlappen die roten Ölfarbstreifen zu entfernen.
Thomas überlegt. Warum hat denn Großvater nie davon erzählt? Aber hatte sich Thomas dafür interessiert, ihn danach gefragt? Jetzt muß er mühsam die Tatsachen aus Großvaters Kindheit nachträglich ans Licht bringen.
Dieser Großvater – so ein Semmelkopf!
Erwin Schneider sieht auf die Uhr. Für seine Pünktlichkeit bei der Arbeit ist er im ganzen Dorf bekannt. Er läßt die beiden Jungen einfach stehen. „Pünktlichkeit in der Arbeit ist ein Stück Revolution von heute." Weg ist er!
„Solche Sprüche klopft er oft!" René sieht ihm nach. Die beiden Jungen sind noch immer gefangen von der Geschichte der roten Pantinenpartisanen. Was hatten sie dagegen zu setzen? Sie nehmen die Räder auf und fahren an den Waldrand. „Hier am Bach haben sie die Fahnenfetzen gewaschen und getrocknet!" René läßt nachdenklich das Wasser durch die Finger fließen.
„Daß man sie nicht gesehen und verraten hat!" Thomas überlegt. „Aufschreiben müßte man es – alles! Wenn dein Großvater stirbt, weiß niemand mehr etwas davon!"
„Alte Unke!" René ist erschrocken. Aber das mit dem Aufschreiben, das überzeugt ihn. Nach dem Mittagessen fahren die beiden in die Kreisstadt. Im Papiergeschäft fragen sie nach einem dicken Buch mit einem roten Umschlag. „Muß er unbedingt rot sein?" fragt die Verkäuferin.
„Muß!"
Am Nachmittag holt René die Pioniere aus Grahnsdorf zusammen. Obgleich Ferien sind, kommen sie fast alle. „Die Fahne der roten Pantinenpartisanen muß wieder eine Fahne werden. Wir werden jedes Stück suchen!"
René legt die beiden Fahnenfetzen in das Buch mit dem roten Umschlag.

GEO-TEST im Schnellverfahren!

Kennst du die DDR? Prüfe dich im Schnelltest! Weiterlernen!

1. Wie heißt der flächenmäßig kleinste Bezirk unserer Republik?

C Gera
D Erfurt
E Suhl

2. Wo muß man stehen, um von einer Höhe von 1 214 Meter ins Land sehen zu können?

M auf dem Brocken
N auf dem Fichtelberg
O auf dem Großen Inselsberg

3. Welcher Bezirk hat diese Statur?

T Bezirk Schwerin
U Bezirk Neubrandenburg
V Bezirk Potsdam

4. Was wird – DDR-bekannt – in Sangerhausen produziert?

C D E

5. Welche Städte liegen an der Elbe? Trenne die „Spreu vom Weizen" und sortiere die Ortsnamen.

Zwickau H, Bernburg A, Schönebeck E, Wittenberge C

6. Dieser Hut bringt ungefähr 112 000 Menschen „unter einen Hut". Braucht man den für die Stadt

K Potsdam
L Cottbus
M Suhl?

7. Angenommen, die Bürger von Karl-Marx-Stadt und Magdeburg würden zum Tauziehen antreten. Welche Stadt könnte mehr aufbieten?

E Karl-Marx-Stadt
F Magdeburg

8. Angenommen, Frau Holle würde ihr Schneepolster gleichmäßig über die Fläche von drei Inseln unserer DDR ausstreuen. Wo brauchte sie am meisten „Feder-Schnee"?

T Hiddensee
U Rügen
V Poel

9. Ordne die Reihenfolge der Städte nach ihrer Lage von Norden nach Süden.

E Gera
R Leipzig
E Dessau
S Magdeburg
N Rostock

10. Welcher Fluß fließt denn wirklich durch Rudolstadt?

G Werra
H Saale
I Elbe
J Spree

11. Welches Landschaftsgebiet liegt bei der Bezirksstadt Cottbus „vor der Tür"?

D Fläming
E Spreewald
F Dübener Heide

12. Welches Foto würde sich die Elbe aussuchen, was gehört zu ihr?

I Zwinger
J Völkerschlachtdenkmal
K Wartburg

13. Wie heißt der Elbe-Zufluß? Handelt es sich um

M Saale
N Unstrut
O Bode

(Elbe, Calbe)

14. Kreisspielen geht nicht! Die Städte haben ihren Platz. Welche liegt östlich der Elbe?

A Bautzen
B Leipzig
C Halle
D Dessau
E Stendal

15. Wer kann auf wen „herabsehen", weil er auf der Landkarte nördlicher liegt?

Die Stadt Halberstadt (T) auf Nordhausen (U) oder umgekehrt?

16. Wer ist Bezirk X?
Größe: 4 004 km²
Einwohnerzahl: 740 000,
Bevölkerungsdichte: 185 Einwohner/km².

B Erfurt
C Dresden
D Gera

17. Wenn sich alle Bürger von Halle (D) und Potsdam (E) auf eine Waage stellten – welche Seite würde sich senken?

D Halle — E Potsdam

18. Welcher Ort liegt „am Fuße" des Großen Inselsbergs in Thüringen?

Q Oberhof
R Brotterode
S Lauscha

GEO-Test-Auflösung

Hast du für jede der 18 Fragen die richtige Antwort gewußt? Dann trage in jedes der Zahlenfelder unten den Buchstaben in das entsprechende Feld ein. Aufgepaßt: Die 5. Frage hat als Lösung zwei, die 9. Frage sogar fünf Buchstaben, die ihr alle einschreiben müßt. Jetzt erhaltet ihr fortlaufend gelesen einen vollständigen Satz.

1	2	3	4	5	5	6	7	■	8	9	9	9
9	9	■	10	11	12	13	14	15	■	16	17	18

Zeichnungen: Otto Sperling

Wie wir uns sehen...

Neulich hatten wir ein interessantes Gespräch in der Gruppe. Begonnen hatten wir mit der Frage: „Wie ist und was ist ein Pionier? Und was erwartet man von ihm?"
Zuerst haben wir in den Großen Duden geguckt. Und da haben wir gelesen, daß Pionier auch Wegbereiter, Bahnbrecher heißt, der für eine Sache vorangeht, die allen Menschen hilft. Da kamen wir auf Menschen wie Juri Gagarin oder Robert Koch, auf Kommunisten, Wissenschaftler, Erfinder und Forscher.
Pionier zu sein, so sagten wir, heißt also vorangehen, erster sein. Und da haben wir uns gefragt, wie das bei uns sei, in unserer 5a. Wir möchten auch erster sein, in dem was wir tun, im Lernen, in allem, was wir machen. Und mancher dachte da noch an ganz besondere Gebiete.

Erster sein

Jeder von uns Pionieren der Klasse 5a möchte gern irgendwo erster sein. Mario z. B. träumt von einem Spartakiadesieg. Er war schon mal zweiter, doch erster zu sein ist schwer. Da muß man bis zuletzt kämpfen.
Silke will im 100-m-Lauf gewinnen. Später, so sagte sie, möchte sie eine neue Farbe erfinden oder erste im Schlagerstudio sein.
Petras Wunsch ist, im Zeichnen noch besser zu werden.
Und bei vielen merken wir schon, daß dem Wunsch auch die Tat folgt, daß er sich anstrengt, bemüht.
Wie ist das nun, ist man jeden Tag Pionier? Erkennt man ihn nur an der Kleidung?
„Man ist doch immer Pionier", meinte Kerstin. „Nicht nur in der Schule, auch zu Hause als Mitglied der Familie."
Fast alle helfen wir im Haushalt, haben unsere Pflichten. „Die Pionierkleidung trägt man hauptsächlich zu festlichen Anlässen", sagte Peter. „Und man zieht den Pionier ja nicht mit der Kleidung aus und hängt ihn mit ihr in den Schrank, legt ihn nicht mit dem Halstuch ab. Pionier ist man auch so, immer."
Petra zählte die Timurhilfe zu den wichtigsten Aufgaben eines Pioniers nach dem Lernen. Es mache Spaß, alten Menschen zu helfen. Sie brauchen unsere Hilfe und freuen sich darüber.
Ines erwähnte die Höflichkeit im Haus, wo man wohnt, oder den Platz, den wir in der Straßenbahn anbieten.
„Die gegenseitige Hilfe bei den Hausaufgaben gehört zum Pioniersein", sagte Mario.
Aber Angela sagte auch, daß man sich manchmal etwas unwohl fühlt, zum Beispiel dann, wenn es Zeugnisse gibt und man genau weiß, wo man sich hätte bessern können, wo man geschludert hat. Da schämt man sich als Pionier besonders.

Darf es auch mal ein Streich sein?

Pioniere sind auch lustig, sind keine Trauerklöße. Wir sprachen darüber, ob wir auch mal einen Streich spielen dürften. Und Kerstin sagte: „Ich finde, daß Erwachsene eigentlich nicht immer höflich sind, und da bekommt man Lust, einen Streich zu spielen."
„Ja, wenn ich angemeckert oder grundlos beschimpft werde, dann spiele ich einen Streich."
Eigentlich denken wir, daß ein Streich kein Beinbruch ist. Man will eben auch mal seinen Spaß haben, oder? Aimo erzählte, im Ferienlager mochten sie den Gruppenleiter nicht besonders gut leiden, weil er zu viel schimpfte, keinen Humor besaß. Da haben sie ihm in der letzten Nacht einen Streich gespielt und Zahnpasta ausgedrückt.
Petra meinte, die Pioniere müssen ja nicht immer nur Vorbild sein. Und Peggy sagte: „Man darf Streiche spielen, aber nicht solche, die gefährlich sein können."
„Man sollte es dabei nicht zu weit treiben", ergänzte Heiko. „Es wäre gut, wenn man es schaffen könnte, immer Vorbild zu sein", sagte Mario. „Doch dann würde es keinen Spaß machen, wenn man z. B. bei der Schneeballschlacht auf dem Schulhof nur zusehen dürfte."

Es macht uns Spaß

Wir haben uns die Frage gestellt, ob es immer Spaß macht, Pionier zu sein. Ja, es macht uns Spaß. Wie Ines sagte: „Man ist zusammen fröhlich, und es gibt viele Veranstaltungen, Pionierfeste oder Fasching." Andrea sagte, daß es manchmal auch schwer ist. Nach sechs Stunden Unterricht und anschließendem Pioniernachmittag wäre man manchmal k. o. Aber es gibt auch viele schöne Erlebnisse. „Mitunter", sagte Petra, „muß man etwas machen, was man nicht gern möchte und was wohl auch keinen Spaß macht." Aber es ist notwendig, es zu tun, und man muß lernen, es einzusehen.
Beate sagte: „Pionier zu sein macht Spaß. Wenn man das Halstuch tragen kann oder die Pionierkleidung und wenn wir anderen helfen, dann macht es Spaß."
Neulich, da haben wir uns an vieles erinnert, was wir als Pioniere schon so erlebt haben. Wir haben uns auch vorgestellt, was man noch erleben könnte. Und wir haben uns gesagt: Ja, Pionier zu sein, ist schön! Wir sind keine Musterkinder. Aber wir sind Kinder von heute, die ihre Träume haben und ihre Pflichten kennen, die gern lachen und auch mal einen Streich spielen. Wir sind gern Pioniere. Und wenn wir zum Anfang vom Vorangehen und Bahnbrechern redeten, so geht jeder voran, jeder für die Gesellschaft und auch jeder für sich selbst, für sein Leben und unsere Zukunft.

Text: E. Rösler/R. Bredereck
Zeichnung: Hans Betcke
Foto: Renate Wagner

Der Bärenfang

JURI KOWAL

In einem Dorf an der Jalma wohnt in einem alten Blockhaus Onkel Sui.
Im Sommer hatte er im Walde Gras gemäht und einen Heuschober gebaut. Aber keinen einfachen. Sein Schober stand gleich auf einem Schlitten. Im Winter, wenn Schnee gefallen war, wollte Onkel Sui ihn dann bequem nach Hause ziehen.
An einem Wintertag lieh er sich ein gutes, kräftiges Pferd. Onkel Sui schwang sich hinauf und hatte bald sein Heu erreicht. Das war natürlich eingeschneit, und Onkel Sui hatte lange zu tun, es freizuschaufeln. Als er endlich fertig war, wollte er das Pferd einspannen. Aber das war nicht mehr da. Na, so was, dachte Onkel Sui und machte sich auf die Suche nach dem Pferd. Er fand es auch bald und wollte es zum Heuschoberschlitten treiben, doch das Pferd sträubte sich. Wild bäumte es sich auf und schnaufte erregt. Zuerst tätschelte Onkel Sui beruhigend den Hals des Pferdes, dann schimpfte und später fluchte er. Das Pferd aber stand da wie angefroren und rührte sich nicht von der Stelle.
Nun wäre Onkel Sui nicht Onkel Sui, wenn er das Pferd nicht doch noch bezwungen hätte. Gegen Mittag zogen beide müde und erschöpft ins Dorf ein, samt ihrem Heuschober auf dem Schlitten.
„O je, Sujuschko, was bringst du denn da?" rief ihnen Großmutter entgegen.
„Heu, Pantejewna, Heu, was sonst?"
„Na, dann sieh dich mal um!"
Onkel Sui sah Großmutter besorgt an, blieb aber stehen. Er drehte sich nach seinem Heu um und – setzte sich vor Erstaunen beinahe in den Schnee. Aus seinem kunstvoll aufgebauten Heuschober guckte eine große, feuchte Bärenschnauze hervor.
„Rru-u-u!"
Mit seinen gewaltigen Tatzen wühlte der Bär das Heu beiseite, schüttelte sich unwillig und plumpste in den Schnee. Er wälzte sich ein paarmal hin und her, rappelte sich dann schwerfällig auf, sah Onkel Sui groß an und lief zum nahen Wald.
„Halt!" rief Onkel Sui. „So haltet ihn doch!"
Inzwischen hatte sich viel Volk angesammelt. Jäger kamen, und ich mußte natürlich auch sehen, was da vor sich ging.
„Hat sich ein warmes, weiches Winterquartier ausgesucht – ausgerechnet Suis Heuschober", lachte der Jäger Pascha.
Und Großmutter fragte ganz erschrocken: „Hat er dich auch wirklich nicht gebissen, Sujuschko?"
Onkel Sui aber hörte gar nicht hin, er hatte jetzt andere Sorgen: „Das Heu riecht bestimmt nach Bär. Ob meine Kuh es überhaupt noch fressen wird?"

Aus dem Russischen übersetzt: Liselotte Obst

FRÖSI-MOSAIK ● FRÖSI-MOSAIK ● FRÖSI-MOSAIK ● FRÖSI-MOSAIK ● FRÖSI-MOSAIK ● FRÖSI-MOSA

Katzenvögel

Auf den Feldern der LPG Mühlberg werden Winterkulturen und Futterflächen durch Greifvögel geschützt. Wie Versuche ergaben, ist die biologische Bekämpfung von Wühlmäusen viel erfolgreicher und umweltfreundlicher, als der Einsatz chemischer Mittel. Aufgestellte Latten mit Querhölzern erleichtern den Eulen und Greifvögeln das Mäusefangen.

Wanderbiber

Kanadische Biber haben sich im Fernen Osten der Sowjetunion gut akklimatisiert. Die Biber sind vor zwei Jahren aus europäischen Gebieten der Sowjetunion nach Kamtschatka umgesiedelt worden, wo sie ähnliche Naturbedingungen wie in ihrer Artheimat, Kanada, vorfinden.

Regenmelder

Der fünfzigjährige Papagei „Kapitän" gilt in einem Wohngebiet in Havanna als zuverlässiger Regenmelder. Immer, wenn er eine ganz bestimmte Melodie zu pfeifen beginnt, können die Frauen ihre Wäsche von der Leine nehmen, weil garantiert in Kürze ein Regenguß zu erwarten ist.

Kühlhausbäume

Samen für Kiefern, Fichten, Lärchen und andere Nadelbäume kommen aus dem Kühlhaus. In luftdicht verschlossenen Gläsern lagert Samen für 500 Millionen künftiger Bäume unserer Republik. Bei einer ständigen Temperatur von minus zehn Grad läßt sich der Samen so bis zu zehn Jahren aufbewahren, ohne seine Keimfähigkeit zu verlieren.

Postrekord

Nach 106 Jahren ist ein Brief aus der Arktis an die „österreichische Admiralität" in Wien eingetroffen. Absender war Carl Weyprecht, einer der beiden Leiter der österreichisch-ungarischen Nordpolexpedition von 1872 bis 1874.

Ufodunst

Ufos, „nicht identifizierte fliegende Objekte", die seit vielen Jahren die Phantasie vieler Menschen beschäftigen, sind nach Meinung sowjetischer Wissenschaftler Ansammlungen von Staub und Wasserdampf.

Walzuwachs

Durch das Jagdverbot im Beringmeer und in der Tschuktschensee ist die Zahl der Grönlandwale und der Grauwale wieder viel größer geworden. Wissenschaftler einer Expedition schätzen die Zahl der Grauwale auf 11 000 bis 12 000.

FRÖSI-MOSAIK ● FRÖSI-MOSAIK ● FRÖSI-MOSAIK ● FRÖSI-MOSAIK ● FRÖSI-MOSAIK ● FRÖSI-MOSA

Zeichnungen: Christine Nahser

„Wir haben die moderne Technik eingeführt!"

„Ich brauchte gar nicht zu schießen; es hat sich totgelacht!"

Halali-hihi

von HORST SCHRADE

„Deine dummen Riesengeschichten fallen mir langsam auf den Wecker."

WANDER-WEG

Wundert euch nicht, liebe „Frösi"-Leser, über Waage und Gewichte auf einer Seite mit Rückblick auf das 6. Schülertanzturnier um den „Frösi"-Pokal 1980. Natürlich hatte unser Wettkampf mit Mädchen und Jungen aus 26 Tanzkreisen der DDR großes Gewicht für uns alle. Sicher wog die Freude am Tanz, um sportlichen

Zeichnungen, Collagen: Richard Hambach
Fotos: Waltraud Peters
Verse: Frank Frenzel

Sonderpreis für Fröhlichkeit

Wettstreit, um den Pokalsieg oder über eine gute Plazierung sehr schwer. Doch so wahr ich Jana Hansalek heiße – unser Pokalkampf hatte auch etwas mit Waage und Gewichten zu tun. Nicht daß ihr denkt, zum Tanz wird in Gewichtsklassen wie beim Boxen angetreten. Nein, nein! Das war eine der vielen „Frösi"-Überraschungen.
Zum erstenmal gab es Sonderpreise für das leichteste Tanzpaar des Turniers, das jüngste Paar und das fröhlichste Duett.
Ihr seht mich auf der Waagschale ganz links mit meinem Partner Karsten Menzel. Im Gewichtsvergleich mit Steffen und Peggy Töppel aus Dresden, die schon eine Altersgruppe über uns sind, unterlagen wir um ganze 100 Gramm. Die waren wir schwerer. Herr Möbius, der Mann mit der Waage, wog uns sogar ein zweites Mal. Aber es blieben 100 Gramm. Ich meine, es war die Fliege von Karsten, die uns um den „Frösi"-Preis brachte. Dafür war uns aber der Preis für das jüngste Paar nicht zu nehmen. An meine 7 Jahre, 10 Monate und 11 Tage und die von Karsten mit 10 Jahren, einem Monat und 23 Tagen kam keiner heran. Wie gut, daß ich erst in die zweite Klasse der 15. Oberschule in Hoyerswerda gehe und noch Jungpionier bin.
Auch im Turnier sind wir nicht schlecht gewesen. Wir kamen in die Endrunde und ertanzten einen 5. Platz (bei 30 Tanzpaaren). Und denkt auch nicht, in der Schule wären wir mies. Auf meinem Halbjahreszeugnis waren außer Einsen nur eine Zwei im Lesen. Karsten ist fast so gut wie ich, allerdings hat er nur fünfmal die Eins auf seinem Zeugnis, alles andere sind Zweien.
Zu Hause gibt es auch kein Drücken vor notwendigen Handgriffen. Wenn ihr mich besucht, könnt ihr mich beim Treppenfegen, Abwaschen oder mit dem Staubtuch überraschen.
Karsten, so denke ich, könnte es mit jedem im Schuheputzen aufnehmen und auch im Abtrocknen. Er putzt die Schuhe für die ganze Familie. Unser Zupacken ist nicht der Rede wert. Schließlich ist für meinen Vati, er ist Weichensteller bei der Reichsbahn, und für Mutti, die bei der Reichsbahn arbeitet, gewissenhafte Arbeit auch selbstverständlich. Bei Karstens Eltern ist es nicht anders.
Übrigens, da fällt mir doch ein Grund ein, weshalb wir auf der Waage um 100 Gramm schwerer waren: Während ich mich an Früchte halte – im Sommer mit Vorliebe an Melonen, hat Karsten gleich mehrere Lieblingsspeisen: Spaghetti, Buttermilchplinsen mit Zucker und Schnitzel. Na gut, soll er essen, schließlich braucht er viel Kraft, um mich das nächste Mal wieder huckepack auf die Waage zu nehmen.
Das wird 1981 in Barth sein. Bis dahin wollen wir fleißig trainieren und gute Pioniere sein. Sollte euch die Zeit zu lang werden, um uns zu treffen, dann schaut mal in Hoyerswerda vorbei. Aber laßt das „Eh!" zu Hause und sagt einfach: „Guten Tag, Jana, da bin ich!"

Tanzturnier in Halle (Saale)!,
hieß es schon zum sechsten Male.
Und so trafen sich die Besten,
ihre Form, den Schwung zu testen.

Sonntag dann, nach dem Finale,
gab es große Tanzpokale
für die Sieger jeder Klasse,
für die Asse aller Asse!

Tags zuvor gab's Sonderpreise
nach bewährter „Frösi"-Weise.
Jedes Paar stieg auf die Waage,
denn wir stellten eine Frage:
Wer von euch wird dieses Jahr
vom Gewicht her schwächstes Paar?

Tanzsport soll euch Freude machen,
deshalb auch beim Tanzen lachen!
Davon wurde mit Bedacht
vielfach schon Gebrauch gemacht.
Abends war es dann soweit –
Sonderpreis für Fröhlichkeit!

Bald schon stand die nächste Frage:
Welches Alter, wieviel Tage?

Welches Paar wird heute hier
jüngstes Paar vom Tanzturnier?
Fleißig wurde nun addiert,
nachgerechnet und sortiert.
Jeder, der nicht dagewesen,
kann nun mehr darüber lesen.

Cha-Cha, Jive und Polkaschritt,
alle klatschten fleißig mit.
Wiener Walzer, Rumbatanz
gab zur Stimmung noch den Glanz.
Und war alles absolviert,
wurde richterlich plaziert.

MSURIS ABENTEUER IM MUSCHELLAND

GÖTZ R. RICHTER

EIN MÄRCHEN AUS AFRIKA

9. Die Bucht der Krokodile

Msuri und seine Gefährten warteten auf einer der Uferwiesen, versteckt hinter den hohen Wedeln des Papyros. Der Fluß verengte sich hier und verstärkte die Strömung. Mkalis Trupp baute Flöße; darauf wollten sich die Männer hinübertreiben lassen.
Mkali warnte: „Wir müssen auf die Sandbänke achten. Der Tod lebt im Fluß."
„Der Tod l e b t ?"
„Er heißt nicht umsonst Krokodilfluß. An jeder flachen Stelle lauern sie. Die flachste heißt die Bucht der Krokodile. Dort kann kein Mensch lebend hinüber."
Msuri hatte eine Idee. Er rief: „Ani! Schläfst du?"
„Wie soll ich schlafen können? Ihr habt ja dauernd zu erzählen." Ani, das Madenhackermädchen, das auf dem Rücken des Elefanten gesessen hatte, flatterte heran.
Msuri fragte: „Könntest du fliegen?"
„Fliegen? Na, siehst du denn nicht? Oder meinst du weit? Jetzt in der Nacht?"
„Hast du Angst?"
„..Willst du mich beleidigen?"
„Warst du schon am Fluß?"
„Schon gestern Nachmittag, bei einer Flußpferdherde. Ach, ich werde vielleicht doch zu den Flußpferden zurückgehen. Ihre Haut ist was ganz anderes. Njogu, der Klotz", sie meinte den Elefanten, „Njogu ist einfach kein Vergleich; an dem mach' ich mir noch meinen schönen Schnabel kaputt. Und Würmer haben die ...! Aber was weiß ein Mensch schon von Würmern und Zecken! Also, was ist los?"
„Flieg zu den Flußpferden! Alle sollen sogleich zur Bucht der Krokodile kommen. Rede ihnen zu, du kannst das! Grüße sie von unseren alten Freunden aus der Heimat! Von den beiden Bullen Kiboko und Nguu. Wir wissen, dieser Fluß fließt fern auch durch unser Land. Sag es den Flußpferden."
„Und was sollen sie in der Bucht der Krokodile?"
„Eine Brücke sollen sie bauen."
„Eine Brücke?"
„Für uns, Vögelchen. Auch die Flußpferde haben eine dicke Haut. Wenn sie vielleicht auch weicher ist, als die von Njogu. Der dicken Haut können die Krokodile nichts anhaben. Flieg, Ani, flieg! Die Nacht ist kurz."
„Ja, ich fliege ja schon. Und wo finde ich euch?"
„Auf dem Weg zur Bucht der Krokodile. Den Fluß aufwärts, nicht sehr weit von hier. Du findest uns bestimmt. Du bist doch schlau, Vögelchen."
Ani plusterte sich vor Stolz, dann flatterte sie davon.
Die anderen, auch Chege und seine Gefährten hatten dem Gezwitscher staunend gelauscht.
„Was ist los?" fragte Mkali.
„Wir werden in der Bucht der Krokodile über den Fluß setzen."
„Bist du wahnsinnig?"
Die Männer, die es gehört hatten, murmelten, und sie kamen näher. Sie starrten auf Msuri wie auf einen, der den Verstand verloren hat.
„Wartet ab. Der Madenhacker holt Hilfe."
Hinter dem Ufergebüsch, das sein Geäst weit und tief über das Wasser hängen ließ, so daß die Zweige schon durch den Wind oder rastende Vögel eingetaucht wurden, zogen sie in langer, stummer Reihe durch die Nacht. Der Boden unter ihren Füßen war feucht und weich wie ein Schwamm. Das hohe Gras streifte ihre Körper, und bald fühlten sie, daß ihnen Zecken und Egel an Beinen und Armen hingen und saugten. Sie spürten es durch ein schmerzendes Ziehen, als dringe ein winziger Dorn ein. Sie zerrten das Ungeziefer mit den Fingern fort. Manche Egel hatten sich so festgesaugt, daß sie dabei mitten durchrissen. Wenn das Gewürm schließlich abgefallen war, brannte und juckte die Haut. Vom Ufer her drang das Geschnatter der Flußgänse, und die Zikaden schrien, als wäre das ihre letzte Nacht.
Einmal blieb Mkali stehen. Sie hörten das Maunzen der Krokodile.
Die Schale des Mondes trieb wie ein Boot durch die graue Flut der Wolken. Manchmal schien es, als sei das Boot versunken, bis es dann wieder auftauchte, wie gewaschen von der Wolkenflut.
Der Wald öffnete einen Zugang zum Fluß, der

Zeichnung: Karl Fischer

dehnte sich weit, weit wie ein See, dort schwamm der Mond, trieb jetzt im Wasser wie eine große, weiße Flußrose, verwandelte sich erneut. Sein Licht sprang wie die Leuchtspur eines Brandpfeiles zu ihnen ans Ufer.
Das Ufer war flach und schob eine Sandbank ins Wasser. Auf der Sandbank lagen Baumstämme, unzählig viele Baumstämme, die sich plötzlich bewegten, auf das Wasser zu, mit mächtigen, schleifenden Schwänzen.
Mkali sagte: „Wie soll hier einer hindurch?"
Msuri schwieg.
„Und wenn dein Vogel nicht wiederkommt?"
„Wir müssen warten."
Die Männer setzten sich auf den weichen, trockenen Sand des Ufersaums, bald streckten sie sich aus und schliefen.
Drei Wachen starrten mit heißen, schweren Augen.
Msuri und Chege konnten nicht schlafen. Sie blickten zu Mkali, der am Wasser stand, auf den Speer gestützt, eine schlanke Silhouette, schwarz und schön vor dem gleißenden Licht.
Plötzlich flatterte es um ihre Köpfe.
Ani piepste atemlos und aufgeregt. „Den Flug werde ich nicht gleich vergessen. Das bißchen Mond, wie soll man euch da finden?"
Chege drängte Msuri: „Nun sag schon, was los ist. Hat sie die Flußpferde gefunden?"
Ani erzählte von Anfang an, wie sie sich erst einmal in der Finsternis verflogen hatte. Abends sei die Luft kalt unter den Flügeln, und sie trage ganz miserabel.
Msuri unterbrach sie, denn er hörte fern, vom Wasser her, Schnaufen und Prusten.
Mkali kam gerannt, er war sehr aufgeregt. „Ich wollte es nicht glauben, aber so hört doch: Flußpferde!"
„Ich sehe sie sogar", sagte Msuri. „Und es sind viele."

Das Wasser spritzte und schien zwischen den unzähligen Tieren zu tanzen. Die wassertriefenden Rücken der Flußpferde blendeten im Mondlicht auf wie nasse, blitzende Steine, die sich in einer Richtung bewegten und sich nebeneinander legten wie durch einen Zauber. Stein neben Stein.
Die Männer erwachten. Sie standen, starrten und trauten ihren Augen nicht.
Chege sagte zu Msuri: „Mit diesen Leuten kannst du jetzt machen, was du willst. Du bist für sie der größte Zauberer."
Msuri schickte Ani noch einmal los. Sie sollte die Brücke der Flußpferde abfliegen bis zum anderen Ufer.
Schnell kam sie zurück. „Sie sind fast drüben. Es kommen auch welche von flußauf, bei denen war ich gar nicht. Sie müssen auch noch welche neben die Brücke stellen, um die Krokodile abzuwehren. Eben habe ich gesehen, wie sie einen jungen Bullen fortreißen wollten, an den Beinen. Aber es waren gleich viele andere Flußpferde bei ihm, zum Helfen."
Chege sagte: „Ich begreife immer mehr, wie nützlich Tiere sein können."
Msuri sagte: „Auch wir müßten können, was sie vermögen. Sieh dir so ein Flußpferd an! Es liegt unter Wasser, als schliefe es. Versuch du das! Wie schnell treibt dich die Angst hoch. Oder ein Vogel. Er hat keine Arme wie du, er hat lange Federn an seinen Armen. Er fliegt! Wenn wir, du und ich, Chege ... über den Fluß, über das Land, hinauf über die Berge. Fliegen ...!"
Auch Mkali hatte zugehört. „Du träumst", sagte er.
Msuri nickte. „Du nicht?"
„Nicht so", sagte Mkali. „Aber vielleicht ist es auch Träumen, wenn ich jetzt denke, was morgen sein wird, wenn die Leute aufwachen und die Gefängnisse brennen sehen. Und später die Häuser der Goldenen und Silbernen. Sag, Msuri, können Menschen, die kein Gewissen mehr haben, die es verloren haben oder verkauft, denkst du, ob sie wieder richtige Menschen werden können?"
„Ich weiß es nicht", sagte Msuri. „Wenn sie schon Krallen haben?"
Chege sagte: „Es kann nicht verschwinden, das Gewissen, glaube ich. Es ist doch drin im Menschen. Es wird zugedeckt sein, wie vergraben, unter ihrer Gier, der Muschelgier. Wißt ihr, was ich manchmal denke? Ich denke, die Königin ist gar keine Antilope. Die Königin ist die Gier, die Raffsucht, denke ich." Chege lachte. „Ach, ich träume auch."
„Wir müssen jetzt", sagte Mkali.

Das Bild

Es hängt in meiner Stube, das Bild der Anne. Ein mageres Mädchengesicht, umgeben von schwarzem, strähnigem Haar. Eine gestreifte Tracht umschließt den Hals. Traurige Augen blicken ohne Hoffnung an mir vorbei. Seit ich das Tagebuch jenes Mädchens kenne, hängt ihr Bild in meinem Zimmer.
Jedesmal, wenn mich Annes tiefe Traurigkeit gefangen hielt, dachte ich an die Anmut, an die Fröhlichkeit, an die sprühende Lebensfreude, mit der dieses Gesicht einst Lehrer, Bekannte und Freunde begeistern konnte. Und dann diese Müdigkeit in den Augen? – Welche Grausamkeit hatte Anne erdulden müssen, zu der Zeit etwa, da ich meine ersten Schritte tat.
Neulich kam ich niedergeschlagen nach Hause. Gründlich hatte ich mich in den vergangenen Monaten auf das Studium vorbereitet. Doch nun diese Wehrpflicht! Achtzehn Monate Zeitverlust! Ich schimpfte auf alles und verschonte nichts. Plötzlich fiel mein Blick auf die Augen der Anne. Ich dachte an ihr Tagebuch. Sicher hätte auch sie gern studiert. Wer war schuld, daß dieses junge Leben verhungern mußte? – Ich wußte es. Ich wußte es so gut, daß ich vor vielem Wissen jene Schuldigen fast vergessen hatte. Aus den Augen des Mädchens sprach das Leid Millionen Ermordeter; und mir widerstrebte es, zu lernen, wie man Millionen gegen die Mörder schützt? Ich schämte mich. Ich schämte mich so sehr, daß ich tagelang vermied, diese Lithographie anzublicken.
Jetzt, in der Zeit meines Waffendienstes, beflügeln mich die Gedanken an Anne Franks leiderfüllte Augen, die Helena Scigala nicht nur für mich so ausdrucksstark wiedergegeben hat.

Manfred Weinert

Schulstunde zwischen Drahtseil *und* Trapez

Da staunt ihr, was? Aber ehrlich – ist nicht geflunkert. Unsere Schule ist nämlich eine ganz besondere Schule – die Fachschule für Artistik in Berlin. Ich heiße Silvia Möbus, bin 17 Jahre jung und komme aus Frankfurt an der Oder. Jetzt wohne ich im Internat der Fachschule und lerne im 1. Studienjahr die Anfänge dessen, was man als Artist so alles können sollte. Wie ich auf die Idee kam, gerade Artist zu werden? Ganz einfach, ich las eine Annonce in der Zeitung. In der stand, daß die Fachschule für Artistik talentierte Schüler sucht. Da habe ich mich schriftlich beworben, machte vor zwei Jahren eine Aufnahmeprüfung, bestand sie und bin nun seit September 1979 Schülerin der Artistenschule.

Na ja, eigentlich war die Liebe zum Sport für mich ausschlaggebend, diesen Beruf zu wählen. Seit der 1. Klasse habe ich an Geräten geturnt und das mit großer Begeisterung. Meine Eltern guckten erst etwas, aber Vater war dann doch von meiner Idee begeistert und meine Mutter ist es jetzt auch. Und meine Freundinnen erst – na, die staunen vielleicht!

Ja, und dann kamen wir als die „Neuen" an die Schule. Ein bißchen komisch war mir ja, aber ich sage euch, ist ein „urstes" Kollektiv hier. Jeder hilft jedem. Und als wir „Neuen" mal vergessen haben „Guten Morgen!" zu sagen, gab's gleich „Feuer". Und jetzt vergißt keiner mehr zu grüßen, weil wir uns gut kennengelernt haben und Freunde geworden sind.

Wenn ich im März 1983 mit dem Studium fertig bin, dann werde ich in einem Zirkus unserer Republik arbeiten. Finde ich prima, ich gehe gern in den Zirkus. Vielleicht arbeite ich dann in einer Darbietung der Bodenakrobatik oder einer Schleuderbrettnummer. Wir werden sehen. Aber jetzt wird Uwe aus meinem Studienjahr weiter berichten. Seine akrobatischen Sprünge müßtet ihr mal erleben! Er ist einer unserer Besten. Ich habe jetzt genug geredet. Tschüß!

Hm, das sind ja Vorschußlorbeeren! Ich bin Uwe Neitzel, 16 Jahre alt und komme aus Helmsdorf bei Stolpen. Meine Heimat ist etwas bergiger als die Berliner Gegend. Aber nicht deshalb habe ich als kleiner Junge schon große Sprünge trainiert. Ich habe aktiv geturnt und war mit großer Begeisterung täglich in der Turnhalle zu finden. Mir ging es ähnlich wie Silvia – unter uns gesagt, sie ist eines der Mädchen mit den besten Leistungen in unserem Studienjahr –, ich suchte auch einen Beruf, in dem ich dem aktiven Sport treu bleiben konnte. Dann traf ich Mario Duddaa, einen Schüler des letzten Studienjahres unserer Schule. Er riet mir, mich doch mal an der Schule zu bewerben. Ich machte eine Aufnahmeprüfung, und nun bin ich hier. Mario ist mein Vorbild als Artist. Aber ich habe mir vorgenommen, noch besser zu werden als er.

Im Augenblick schließe ich die 10. Klasse hier ab, und dann beginnt die Fachschulausbildung mit den theoretischen Fächern Anatomie, Geschichte der Artistik, Russisch, Deutsch und Gesellschaftswissenschaften. Ein Artist hat es schießlich nicht nur in den Oberarmen! Aber die sind natürlich auch wichtig, und so werden wir im ersten Studienjahr in den praktischen Fächern Äquilibristik (Gleichgewichtsakrobatik), Tempo (akrobatische Sprünge), Jonglieren, Trapez, Drahtseil und Ballett ausgebildet. Im Verlauf des dreijährigen Studiums spezialisiert sich jeder von uns auf einem dieser Gebiete und verläßt mit einer fertigen Darbietung die Schule. Vielleicht werde ich mal in einer Schleuderbrettdarbietung arbeiten. Wenn ich da an mein erstes Engagement im Zirkus denke ... ein bißchen Lampenfieber habe ich ja. In der 8. Klasse, da klappte im Training der Doppelsalto nicht so richtig ... Da muß man durch. Immer wieder trainieren und sich selbst überwinden. Das finde ich auch an unserer Schule so dufte, daß sich alle untereinander helfen. Auch die „Großen" den „Kleinen", also uns.

Natürlich können nicht alle die gleichen Leistungen haben, weil ja jeder verschiedene Voraussetzungen an die Schule mitbringt. Aber wir setzten uns dafür ein, daß jeder mitkommt und gute Ergebnisse erreicht. Und dabei helfen uns die Älteren ebenfalls. So ein Tip „streck die Beine nicht zu früh", oder „spring höher hinaus", ist manchmal ganz schön wichtig.

Unsere Lehrer sind alles „alte Hasen", die zumeist selbst lange Jahre als Artisten gearbeitet haben. Das hilft uns natürlich sehr.

An meinem zukünftigen Beruf finde ich so prima, daß ich damit einmal vielen anderen Menschen, die in den Zirkus kommen, Freude bereiten werde. Ist doch ein schönes Gefühl! Doch hinter allem, was dann so leicht und mühelos aussieht, steckt harte Knochenarbeit. Und die hat jetzt schon begonnen.

Aber Zeit für Hobbys bleibt immer noch. Silvia ist sehr für Musik und Tanzen zu begeistern. Ich sammle Briefmarken und bastele gern. Auch eine Art, Ausdauer zu trainieren.

Ach so – solltet ihr Lust haben, Artist zu werden, dann müßtet ihr 14 Jahre alt, gesund und sportlich sein und Begeisterung für unseren Beruf mitbringen. Ja, dann würde ich an eurer Stelle an die Fachschule für Artistik, 104 Berlin, Friedrichstraße 112, schreiben.

Na, vielleicht klappt es und wir sehen uns an der Schule wieder. Tschüß!

Text und Fotos: Peter Klaus Eckert

Im Tierpark *parken* Tiere

Im Tierpark parken Tiere. Das ist klar.
In Gitterstabgaragen. Oder stehn
frei auf dem Rasen. Lassen sich besehn.
Die einen stehn. Die andern stell'n was dar.

Weshalb die Leute auf den Parkplatz gehn?
Nun, in der Stadt sind Tiere heute rar.
So mancher hat zu Hause zwar ein paar,
doch hat er selten dort wohl mehr als zehn.

Im Tierpark aber sammelt sich die Welt.
Es röhrt, es schnauft, es grunzt, es piept, es bellt.
Man führt sehr lange Namen in Latein.

Im Tierpark parken Tiere. Jedes ein
exotisch Exemplar an diesem Orte.
Geparkt vertritt es stolz die ganze Sorte.

Jürgen Barber

Zeichnungen: Gerhard Vontra

Ferienzeit — Singezeit

In wenigen Tagen steht das Signal für den Ferienexpreß „Meine Heimat DDR" auf Grün, und dann reist wohl jeder Pionier in seine Ferien, sei es in ein Pionierlager, ein Betriebsferienlager, ein Spezialistenlager oder in die Ferienspiele seines Heimatortes. Wer wünscht sich da wohl nicht, daß es überall fröhlich zugeht!

Nun wißt ihr auch schon seit Monaten durch eure Pionierzeitungen „Frösi", „Trommel" und „ABC-Zeitung", daß der Singewettstreit „Fröhlich sein und singen" in den Pioniergruppen auf Hochtouren läuft, und da gibt es auch in den Ferien keine Pause. Im Gegenteil:

Ferienzeit ist Singezeit!

Wie wäre es, wenn ihr diesmal in den Ferienlagern und Ferienspielen euren Singewettstreit gleich den Olympischen Sommerspielen in Moskau austragt? Nennen wir das „Ferien-Singe-Olympiade". Dabei wären dann z. B. die Solisten in eurem Wettstreitprogramm die Einzelwettkämpfer, und die Pionier- bzw. Feriengruppen sind die Mannschaften. Sicher habt ihr dazu auch noch Ideen, wie die Mannschaften durch einfache selbstgebastelte Kennzeichen unterschieden werden können. Papiermützen, farbige Streifen an Trainingshosen, Brustringe an Turnhemden sind einige Anregungen.

Was ist zu tun?

1. **Lest noch einmal den Aufruf und die Hinweise zum diesjährigen Singewettstreit in „Frösi" Heft 4/80, „Trommel" 2/80, und euer Freundschaftspionierleiter kann euch diesbezüglich mit seiner Zeitschrift „Pionierleiter" 2/80 ebenfalls helfen.**
2. **In euren Ferienplan gehört eine Singe-Olympiade und wetteifert von Gruppe zu Gruppe und von Solist zu Solist.**
   Unser Vorschlag: Jede Gruppe gestaltet ein Programm von ungefähr 15 bis 20 Minuten mit Liedern, Tänzen, Rezitationen und, wenn möglich, auch mit Instrumentalmusik zum Thema „Moskau 1980 – Olympiade der Völkerfreundschaft".
   Damit es den zuschauenden Gruppen nicht langweilig wird, sollten sie beim Singen mit einbezogen werden. Falls viele Gruppen zum Lager gehören, kann natürlich der Wettstreit auf mehrere Tage verteilt werden.
   Der Aufruf und die Hinweise zum Singewettstreit in den genannten Pionierzeitschriften geben euch Empfehlungen für die Zusammensetzung einer Jury und die Bewertung der Gruppenprogramme.

Zeichnungen: Jürgen Günther

3. **Zum Abschluß eurer Ferien-Singe-Olympiade veranstaltet ihr eine große Singeveranstaltung mit Siegerehrung. Die Siegermedaillen in Gold, Silber und Bronze könnt ihr aus Pappe und Band selbst basteln, bemalen und beschriften. Bei dieser Abschluß-Singe-Olympiade unter dem Motto „Fröhlich sein und singen" soll viel gesungen und auch getanzt werden. Aber Grundsatz dabei ist: Alle machen mit!**
4. **Über eure Ferien-Singe-Olympiade berichtet ihr an eure Pionierzeitschriften „Frösi", „Trommel", und die Jungpioniere schreiben an die „ABC-Zeitung".**

Und nun geht es mit fröhlichem Gesang in den Feriensommer!
Dazu ein Lied original zu den Olympischen Spielen – Moskau 1980:

Звенят олимпийские кольца

Стихи К. ИБРЯЕВА
Музыка Ю. ЧИЧКОВА

Все гром-че, призывней для нас день за днем зве-
нят олим-пий-ски-е коль-ца. На
школь-ной площад-ке раз-бег мы бе-рем, чтоб
завт-ра до-прыгнуть до солн-ца. Все на-чи-
-на-ет-ся с мечты, со штурма первой вы-со-
ты, все на-чи-на-ет-ся, то-ва-ри-щи, с на-
деж-ды. Мы ве-рим в бу-дущий ус-пех, разделим
по-ровну на всех мы ра-дость спортивных побед!

2.
Готовясь к боям
олимпийским сейчас,
Сильней и отважней
мы стали.
И Мишка московский
кому-то из нас,
Быть может,
подарит медали.
Все начинается . . .

3.
Пусть пламенный
вымпел в честь наших ребят
На финише гордо
взовьется.
Недаром все громче,
призывней звенят
Для нас
олимпийские кольца.
Все начинается . . .

Das ist SCHLUSSELINCHEN. Wenn ihr genau hinseht, erkennt ihr, daß diese junge Dame aus einem Notenschlüssel, dem Violinschlüssel, geboren wurde. Sie will nun auch ihrem Namen gerecht werden und mit euch öfter Interessantes und Wissenswertes über Musik aus Vergangenheit und Gegenwart „erschließen". Sie wird Ratschläge erteilen, Hinweise geben und will euern Sinn und euer Urteilsvermögen in Sachen Musik schärfen helfen.

Wenn ihr nun künftig diese Seiten mit SCHLUSSELINCHEN in einer Mappe sammelt, so besitzt ihr bald eine Musik-Merkhilfe-Mappe und entwikkelt euch allmählich zu Musiksachverständigen in eurer Pioniergruppe. Heute macht SCHLUSSELINCHEN den Anfang mit einem

Und nun frisch ans Werk!

Musik-Preisausschreiben

Damit gestaltet ihr die erste Seite eurer Merkhilfe-Mappe selbst mit. Was ihr von den Aufgabenlösungen an „Frösi" schicken sollt, ist bei jeder Aufgabe angegeben. Dazu braucht ihr ein extra Blatt Papier. Schreibt darauf oben links euren Namen, das Alter und die vollständige Wohnadresse. Das ist wichtig für die Preisauslosung. Dieses Blatt mit den Aufgabenlösungen steckt ihr dann in einen Briefumschlag, klebt eine 20-Pfennig-Briefmarke darauf und schickt das ganze an:

Absender .....
20
Redaktion FRÖSI
Kennwort: Musik
1056 Berlin
PSF 37

1. Aufgabe:

Wer ist das?

Schreibe den Namen dieses bedeutenden Musikers der Vergangenheit unter das Bild. Schreibe an „Frösi" die Nummer der Aufgabe und dahinter ebenfalls den Vor- und Zunamen dieses Musikers.

2. Aufgabe:

Welche sind die richtigen Lieder?

Von den folgenden fünf Liedern hat der abgebildete Musiker und Komponist tatsächlich nur drei selbst komponiert.

a) Die Forelle
b) Leise zieht durch mein Gemüt
c) Der Lindenbaum
d) Erlkönig e) Marienwürmchen

Streiche die zwei hier falsch genannten Lieder durch.

An „Frösi" schreibe die Nummer der Aufgabe und dahinter die drei richtigen Liedtitel.

3. Aufgabe:

Welche Taktangaben?

Hier hat der Notenschreiber vergessen, den Takt am Anfang der jeweiligen Notenzeile einzusetzen, also z. B. 4/4 oder 6/8 Takt usw. Schreibe die fehlende Taktangabe bei diesen zwei Notenzeilen jeweils hinter den Notenschlüssel. Dazu mußt du dir die Notenwerte innerhalb eines Taktes genau ansehen.

An „Frösi" schreibe die Nummer der Aufgabe und dahinter in der Reihenfolge der zwei Beispiele die Taktbezifferung.

4. Aufgabe:

Wie heißen diese Instrumente?

Zeichnungen: Hans Betcke, Fred Westphal
Fotos: Axel Segner

1. ------ 2. ------ 3. ------ 4. ------ 5. ------

Schreibe den Namen des Instruments unter die jeweilige Abbildung. Du hast hier acht Instrumentennamen zur Auswahl. Drei bleiben übrig, die *nicht* abgebildet sind. Nun finde die richtigen Namen: Posaune, Viola, Pauke, Kontrabaß, Flöte, Fagott, Große Trommel, Klarinette.

An „Frösi" schreibe die Nummer der Aufgabe und dahin in der genauen Reihenfolge von 1 bis 5 die Namen der Instrumente.

5. Aufgabe:

Komponiere diesen Reim zu Ende!

Man hö-re und man staune, ah, ah, ah: Musik bringt gu-te Lau-ne, ja, ja, ja!

Wenn du selbst kein Instrument spielst, dann lasse dir von jemandem diese ersten Takte vorspielen oder vorsingen. Nun soll dir eine Weiterführung der Melodie bis zum Ende des Textes selbst einfallen. Schreibe dann die Noten in die oben freigelassenen Takte ein. Kannst du das nicht fachgerecht selbst, dann lasse dir dabei von einem Musikkundigen helfen.

Auf dein Extrablatt für „Frösi" zeichnest du nun Notenlinien auf und überträgst das ganze Liedchen mit deiner Melodieergänzung in diese Notenzeilen.

SCHLUSSELINCHEN wünscht dir nun viel Erfolg. Sie wird alle Einsendungen sorgfältig auf ihre Vollständigkeit und Richtigkeit prüfen und die Preisgewinner ermitteln.

Einsendeschluß ist der 31. Juli 1980 (Poststempel).

Bis zum Reichstag

Sucht man nach Fotodokumenten aus den Maitagen des Jahres 1945, so fällt in den Archiven immer wieder ein ungewöhnliches Foto auf: Auf den Stufen des am 30. April 1945 gestürmten Reichstages steht eine Gruppe sowjetischer Soldaten und Offiziere. Ihre Gesichter sind nur schwer zu erkennen. Müdigkeit sieht man und den Staub auf den Uniformen – vom Kampf um Berlin, um den Reichstag. Die Soldaten lächeln, sie sind am Ziel ihres langen, aufopferungsreichen Marsches von der Wolga, vom Don, aus dem fernen Kasachstan, bis Berlin, und manche von ihnen waren über tausend Tage an der Front. Wie soll man da nicht glücklich sein und vor allem – es wird nicht mehr geschossen in Berlin.

Wahrhaftig, das ist ein Augenblick, wo man ein Foto macht, auch wenn alles ringsherum zerstört ist, auch wenn die Treppe des Reichstages voller Schutt ist, daß man kaum darauf stehen kann. Was macht das?! Noch eines ist faszinierend auf diesem Bild: Ein Junge steht im Vordergrund, so als wäre er die Hauptperson, der Mittelpunkt. Doch das täuscht. Ich habe den Obersergeanten Schtscherbina gefragt, der mit einer Maschinenpistole auf der Brust im Hintergrund des Fotos zu sehen ist, auch mit Leutnant Koschkarbajew und Leutnant Berest habe ich gesprochen, ebenso mit Oberleutnant Subbotin, dem Frontkorrespondenten der 150. Division der Sowjetarmee. Nein, der Junge war nie Mittelpunkt, es war nie seine Absicht, er hielt sich lieber im Hintergrund, kaum jemandem gelang es, ihn zu fotografieren, bis zu diesem Tag. Irgend jemand hat das Foto gemacht und den Sohn des Regiments der 150. Division fotografiert. Georgi wollte an diesem Tage dabei sein, als die Stürmer des Reichstages sich auf den Stufen versammelten, um eben dieses Foto zu machen. Und Georgi Alexejewitsch Artjemenkow ist dabei: steht da, lächelnd, die Uniform beinahe zu groß, das Käppi schief auf dem Kopf, und auch die Pistole, die der Junge trägt, scheint viel zu groß zu sein für seine kleinen Hände.

Shora, Shorik nannten die Soldaten den Sohn der 150. Schützendivision des Regiments seit den Tagen, als sie ihn bei Staraja Russa in der Ruine einer Schmiede fanden. Die Eltern des Jungen waren umgekommen, das Elternhaus war verbrannt wie das ganze Dorf, die Bewohner in alle Winde zerstreut. Er wußte nicht wohin er gehen sollte, die Soldaten nahmen ihn mit sich.

Georgi wurde in den Aufklärungstrupp der Division aufgenommen. In den Kampfpausen wurde ihm liebevoll eine Uniform genäht, nach Maß sozusagen, auch ein paar kleine Stiefel fand man, ein Koppel und alles andere, was ein richtiger Soldat braucht. Auch in die Pionierorganisation wurde Shora aufgenommen, unweit der Front, unter dem Donner der Kanonen. Viel hatten die Soldaten der 150. Division erlebt, aber das noch nie.

Dreißig Jahre nach diesem Ereignis hinter den Frontlinien konnte man in der Brjansker Zeitung „Desjanskja Prawda" darüber lesen: „Man kennt nur wenige sowjetische Bürger, die in die kommunistische Kinderorganisation an der Front aufgenommen wurden! Der Erdbunker der Aufklärer war zwei bis drei Kilometer von der Hauptkampflinie entfernt ... Der Sergeant Semjon Kuchlin verkündete feierlich: Wir nehmen den Kundschafter Shora Artjemenkow in die Pionierorganisation auf. Das Pionierhalstuch wurde aus einer roten Fahne herausgeschnitten ...

Mit noch kindlicher Stimme gab Shora seinen älteren Kampfgefährten das feierliche Versprechen, die verhaßten Faschisten zu schlagen ..."

Vielleicht denkt er jetzt zurück, als er noch vor ein, zwei Tagen in Feldflaschen Wasser herangeschleppt hat für Soldaten, die seit mehreren Tagen kaum ein Auge zugemacht haben, die stundenlang vor dem Reichstag lagen, viele von ihnen verwundet, auch ihnen half der junge Kundschafter. Vielleicht denkt er an seinen väterlichen Freund, den Feldwebel Motschalow, den er pflegte, als er verwundet war. Tag und Nacht wich er nicht von seinem Krankenlager, bis der Feldwebel genesen war. – Sie haben zusammen einen weiten Weg zurückgelegt, der kampferprobte tapfere Feldwebel und der Junge, den er wie seinen Sohn behandelte und ihn umsorgte.

Sicher denkt der junge Kundschafter auch an die vielen mutigen Handstreiche vieler Aufklärer der 150. Division. Wie oft sind sie nachts durch die Front gegangen, haben Shora in eine zerrissene Jacke gekleidet und auf ihn gewartet, bis er von seinem „Ausflug" zu den Feinden zurückkehrte. Der Junge tauchte plötzlich hinter der feindlichen Front, mitten unter den Faschisten auf, erkundete alles militärisch Wichtige, vor allem, wo sich Offiziere aufhielten. Ihnen galt die Aufmerksamkeit der Kundschafter. In kühnen Handstreichen wurden sie von den Soldaten unter dem Kommando des Feldwebels Motschalow gefangen genommen und durch die Front zu den sowjetischen Linien gebracht.

Aber nicht immer ging alles glatt. Shora erinnert sich an solche Fälle, wo es zum Nahkampf mit faschistischen Soldaten kam, wo die kleine Gruppe der Kundschafter gegen eine große Übermacht des Feindes zu kämpfen hatte, um die Frontlinie zu durchbrechen. Auch der Augenblick wird ihm für immer im Gedächtnis bleiben, als plötzlich im Schützengraben des Feindes ein faschistischer Soldat seine Maschinenpistole auf seinen väterlichen Freund Motschalow richtete, doch Shora war schneller. Blitzschnel reagierte der Junge, im Feuer seiner Pistole brach der Faschist zusammen.

Auch von vielen Verfolgungen durch den Feind kann Shora erzählen, wenn sie tief in das Hinterland eingedrungen waren, um faschistische Offiziere gefangen zu nehmen. Bei diesen Kämpfen fielen viele Sowjetsoldaten. Es waren seine Kampfgefährten, die er liebte, die dem Jungen von ihren eigenen Kindern erzählten und die ihn umsorgten. Nun waren sie tot.

Vielleicht erinnert sich der Junge auf den Stufen des Reichstags auch daran, als er Munition zur Hauptkampflinie schleppte oder sich nachts durch dichte Wälder schlug, um Meldungen zu überbringen, oder an andere Aufgaben, die ihm übertragen wurden, sei es Verwundete zu betreuen, oder in der Feldküche zu helfen. Aber das ist jetzt alles vorbei! Um den Reichstag wird nicht mehr gekämpft. Auf der zerschossenen Kuppel des heißumkämpften Gebäudes weht das Siegesbanner, gehißt von den Soldaten seiner Division.

Feldwebel Motschalow schaut auf den 14jährigen Jungen. Er ist stolz auf den kleinen mutigen Kundschafter, auf den Sohn des Regiments der 150. Division, die einen weiten, ruhmvollen Weg zurückgelegt hat, bis Berlin, bis zum Reichstag.

Karl Kokoschko

24. Internationaler
Leichtathletik-Vierkampf „Freundschaft"

Auf den Spuren der »Könige«

Ihr Wettkampf dauert immer zwei Tage. Ihr Wettkampfgepäck ist riesengroß. Decken, Trainingsanzüge, mehrere Spikes und Einlaufschuhe gehören dazu. Ihr Wille und ihre Vielseitigkeit sind gewaltig. Man nennt sie die „Könige" der Athleten. Sie sind Mehrkämpfer. Zehnkampf bei den Männern und Fünfkampf bei den Frauen sind olympische Disziplinen. Doch leider haben die „Könige" oft nur sehr wenige Zuschauer im „Gefolge". Ihre Leistungen in den einzelnen Disziplinen reichen oft nicht an die der Spezialisten heran, sind im Moment des Wettkampfes weniger spektakulär. Aber: die Gesamtheit, die Vielseitigkeit ihrer Leistung ist bewundernswert. Ihre Ergebnisse müssen genauso hoch, wenn nicht sogar noch höher eingeschätzt werden, als die der Spezialisten.

Eine gute Schule für zukünftige Mehrkämpfer in unserer Republik ist seit vielen Jahren der Internationale Leichtathletik-Vierkampf „Freundschaft". 1956 von Redakteuren der polnischen Pionierzeitung „Swiat Mlodych" geboren, ist er bis heute ein populärer Fernwettkampf geblieben. In jedem Jahr ermitteln in allen sozialistischen Ländern die Pionierorganisationen ihre besten Athleten. Bei den nationalen Finals geht es stets um die begehrten Fahrkarten zum internationalen Finale, das ein Treffpunkt der Sportfreundschaft wird. 1979 traf sich die große Vierkampffamilie in Fürstenwalde und Bad Saarow (unsere Fotos). In diesem Sommer ist Rumäniens Hauptstadt Bukarest das Reiseziel der Vierkämpfer.

Hochsprung, 60-m-Lauf, Schlagballwerfen und 800-m-Lauf (Jungen) bzw. 500-m-Lauf (Mädchen) sind an zwei Wettkampftagen zu absolvieren.

Eine, die bei den Olympischen Spielen 1976 in Montreal die Goldmedaille im Fünfkampf errang, wagte 1967 ihre ersten Vierkampfschritte – Siegrun Siegl. Sie hielt mit 6,99 m auch sehr lange Zeit den Weltrekord im Weitsprung (heute Bardauskiene, UdSSR, 7,09 m). Siegrun Siegl erkämpfte 1967 mit ihrer Theodor-Neubauer-Oberschule I, Apolda, den Sieg. 1,45 m im Hochsprung und 21 m mit dem Ball stehen hinter ihrem Namen im Wettkampfprotokoll. Auch Rosemarie Ackermann, die erste Frau der Welt, die zwei Meter hoch sprang, war eine erfolgreiche Vierkämpferin. 1966 startete sie für die Oberschule Lohsa und übersprang 1,41 m. Der Vierkampf, der bedeutendste Mehrkampf für Pioniere, verhalf beiden zu Kraft, Ausdauer, Gewandtheit und Wettkampfdisziplin. „Doch das Schönste am Vierkampf sind die Freundschaften, die man mit vielen ausländischen Pionieren schließen kann", meinten Rosi und Siegrun übereinstimmend. Siegrun schreibt sich heute noch mit einer bulgarischen Sportfreundin, die sie beim Vierkampffinale 1967 kennengelernt hatte.

Wenn in wenigen Wochen in Bukarest der Startschuß zum internationalen Finale fällt, werden sich die besten Pioniersportler auf die Spuren der „Könige" begeben. Hoffen wir auf ein zahlreiches, beifallsfreudiges „Gefolge" im Stadionkessel. Sie haben es verdient. Vielleicht wird später einmal einer aus dem Vierkampfjahrgang 1980 bei den Großen das Zepter schwingen ...

Text: Michael Jahn   Fotos: Horst Glocke

Der Recke von Capua

Vom Leben und Kampf des Spartacus

Text: Tibor Cs. Horváth
Zeichnungen: Ernö Zorad

1. „Auseinander, ihr Hunde!"

2. Der Zorn der Gladiatoren wendet sich schlagartig gegen die verhaßten Aufseher.

3. Spartacus will jetzt seinen kühnen Plan verwirklichen.

4. „Wir fliehen!"

5. „Bewaffnet euch mit Schwertern und Spießen!"

6. „Wir werden die Schinder überwältigen!"

7. „Deine Leute weichen?"

8. „Keine Panik! Wir schaffen Ordnung!"

9. „Steine! Nehmt Steine, Freunde!"

10. Mit bloßen Händen nehmen die Gladiatoren den Kampf auf!

1. „Dreifache Übermacht, Spartacus!"

2. „Wir werden kämpfen, wie nie zuvor!"

3. Mutig werfen sich die Gladiatoren den Angreifern entgegen.

4. Nach erbittertem Ringen schlagen sie ihre Bewacher.

5. Der Schlachtenlärm ruft Hunderte andere Sklaven herbei.

6. Alle Sklaven wollen frei sein.

7. „Sie gehen mit uns!"

8. „Bürger von Capua! Die Gladiatoren sind ausgebrochen."

9. „Der Sieg der Todgeweihten ist für Rom eine Gefahr!"

10. „Der Kampf beginnt erst, aber wir folgen dir, Spartacus!"

1. „Der Weg ist frei!"

2. „Viele meiner Sklaven sind tot. Rettet mein Geld! Fangt die anderen lebend ein!"

3. Frei! Ein langer Zug, geführt von Spartacus, entfernt sich von Capua. In ihm marschiert auch Mnogo.

4. „Nur siebzig von zweihundert überlebten."

5. „Ihr Tod ist unsere Freiheit!"

6. „Ich, Crassus, rotte sie aus!"

7. „Man müßte sie kreuzigen!"

8. Die Flüchtenden rasten in einem herrschaftlichen Haus!

9. „Waffen haben wir gefunden!"

10. „Niemand darf den Wein anrühren!"

11. Die reichen Bürger von Capua verfolgen den Ausmarsch der Soldaten.

12. „Seid tapfer, Legionäre!"

13. „Vorwärts, Soldaten!"

1. Der Zug befreiter Sklaven wächst auf 3000 an. Auf dem Vesuv organisiert Spartacus seine Armee.

2. „In der Stadt Rom leben 10 000 unserer Brüder, lasse mich zu ihnen gehe Spartacus. Ich will ihnen die Nachricht bringen, daß sie sich erhoben und befreit haben."

3. „Ich bringe unseren Brüdern in Rom Nachricht von der Befreiung der Sklaven!"

4. „Die Götter mögen euch helfen!"

5. In einer Wegkurve erblickt Mnogo eine Legion römischer Soldaten.

6. „Wir müssen durchbrechen!"

7. „Sie verfolgen uns!"

8. „Wir kommen durch, Amica!"

9. Die Verfolger bleiben zurück, doch plötzlich . . .

Spartacus – dieser Name beflügelte Hunderttausende Sklaven des mächtigen Römischen Reiches zu Kampfesmut, Entschlossenheit und Lebenswillen.
Die Gebeugten und Rechtlosen, die „sprechenden Werkzeuge" erhoben sich.
Bald schon umfaßte das Heer des kühnen Mannes über zehntausend Menschen. Es kam zu gewaltigen Schlachten gegen die kampferprobten Legionen der Sklavenhalter.

Drei Jahre nun währte schon die Erhebung der Sklaven unter der Führung von Spartacus. In einer gewaltigen Schlacht im Jahre 71 v. u. Z. fielen 60 000 Sklaven der Übermacht des römischen Heeres zum Opfer. Spartacus wurde getötet, kämpfend bis zum letzten Atemzug. Sein Name ging durch die Jahrhunderte. Seinen Namen trugen viele für die Freiheit kämpfenden Menschen auf den Lippen, die sich nach ihm gegen Ausbeutung und Unterdrückung erhoben.

Ausflug an das Südchinesische Meer

Reiseerlebnisse (IV) von GERTRAUDE RÜDIGER

Nach Vung tau, etwa 120 Kilometer von Ho-Chi-Minh-Stadt entfernt, haben uns die vietnamesischen Partner vom Außenhandelsunternehmen am heutigen Sonntag eingeladen.
Wir verlassen die Stadt in östlicher Richtung. Kleine Verkaufsstände befinden sich links und rechts der Straße. Hier wird frisches Brot angeboten, Laibe aus weißem Getreidemehl mit Maismehl gemischt. An anderen Ständen gibt es Obst, riesengroße Pampelmusen, Ananas, Zuckerrohr, Bananen. Die augenscheinliche Fülle an Naturprodukten darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Grundnahrungsmittel Reis, Fleisch, Fett, Zucker noch nicht für alle Menschen ausreichend vorhanden sind. Zu groß sind die Nachkriegserscheinungen, die Wunden des Krieges sind noch längst nicht verheilt. Ertraglos bleibt für Jahrzehnte das „Gebiet der verbrannten Erde", regelmäßig kehren die Hochwasser im Mekong-Delta wieder, weil die geplanten Staudämme bisher nicht gebaut werden konnten.
Kinder mit Zebus, den braunen Rindern, gehen am Straßenrand. Wir überholen einen Lkw, der mit Menschen vollgestopft ist. Als unser Auto auf einer Höhe mit ihm ist, sehe ich, daß einer der Passagiere vorn quer über dem Kühler liegt und schläft. Er hat den luftigsten Platz erwischt, und Mut hat er auch!
Die bunte Pflanzenwelt des Südens tut sich in voller Schönheit auf. Rosa, lachsfarbige, dunkelrote und lila orchideenartige Blütensträucher wechseln mit Porzellanblumenbäumen. Was bei uns daheim ganz klein im Blumentopf wächst, hat hier die Größe eines Kirschbaumes.
Ich bin erstaunt, im Süden zur gleichen Zeit Felder mit Reisstecklingen, andere mit halbreifen Halmen und Felder, die gerade abgeerntet werden, zu sehen.
Der Reisanbau ist sehr arbeitsaufwendig. Erst werden die Felder bewässert. Das erfolgt meist mit einfachen Behältern oder Schöpfrädern aus Bambus. Danach waten die Reisbauern tagelang im Schlamm hinter dem Wasserbüffel und dem Pflug. Anschließend werden die Reisstecklinge einzeln ausgepflanzt. Diese Arbeit verrichten vorwiegend die Frauen. Bei dieser Tätigkeit stehen sie meist bis zu den Oberschenkeln im Wasser.
Beim Wachsen des Reises müssen die Felder ständig vom Unkraut befreit werden. Erst einige Wochen vor der Ernte wird das Wasser vom Reisfeld abgeleitet. Wenn die Halme eine goldgelbe Farbe erreicht haben, vergleichbar mit dem reifen Getreide unserer Felder, erfolgt die Ernte, in den meisten Fällen noch mit der Sichel.
An den Seiten der Asphaltstraße, die an das Meer führt, breiten die Bauern die eben eingebrachte Ernte zum Trocknen aus. Auch das Reisstroh liegt gebündelt da. Es wird vielfach weiterverwendet: zum Decken der Dorfhütten, als Streu für Tiere und weiterverarbeitet zum Anfertigen der zierlichen Flechtarbeiten.
Unterwegs macht uns Toan, unser Dolmetscher, auf die Betelfruchtpalme aufmerksam. Im Gegensatz zur Kokosnußpalme hat sie einen sehr dünnen Stamm. Das Betelkauen gehört zu den ganz alten Bräuchen in Vietnam. Schon in Hanoi waren mir die vielen roten Flecken auf dem Straßenpflaster aufgefallen. Sie rühren von ausgekautem, ausgespucktem Betel her. Und die alten Händlerinnen, die überall an den Straßenrändern sitzen, haben ziegelrot gefärbte Lippen davon. Dazu färben sie sich noch die Zähne schwarz. Auch das ist eine althergebrachte Sitte. Einige unserer vietnamesischen Freunde sagen, es rühre daher, daß man früher böse Dämonen abschrecken wollte. Andere erzählen uns, daß durch diese schwarze Farbe, eine Art Lack, der Zahnschmelz länger erhalten werden kann.
Aber auch das ist am Aussterben. Darüber freuen sich besonders meine männlichen Kollegen, denen natürlich die lächelnden jungen Vietnamesinnen mit ihren strahlend weißen, gesunden Zähnen viel besser gefallen.
Noch ein Wort zu Betel. Man erzählte mir, daß das Betelkauen in Mund und Magen ein Gefühl der Wärme erzeugt, es schmeckt bitter-herb. Außerdem soll es eine anregende Wirkung haben und das Hungergefühl dämpfen. Das war in den vielen Jahrhunderten des Hungers und der Not hier sehr wichtig. Aber auch diese Sitte ist am Aussterben. Der Staat sorgt dafür, daß niemand mehr Hunger haben muß.
Immer wieder gibt es etwas Neues zu sehen. Links ist eine Pampagrasplantage. Es wird gerade geerntet. Man verwendet auch dieses Naturprodukt unter anderem zum Decken der Dächer der kleinen Dorfhütten. Es folgen Kautschukplantagen. Ich hätte die hohen, dicht mit grünen Blättern bewachsenen Bäume für Walnußbäume

Foto: Vasco Filipov

gehalten. Aber Toan macht mich aufmerksam auf die kleinen Schälchen, die an den Stämmen der Bäume hängen und die den kostbaren Saft aus den Baumeinschnitten auffangen, der später zu Kautschuk verarbeitet wird.

Die Landschaft wird immer faszinierender. Die Häuser der kleinen Ortschaften haben schon den Charakter von Bungalows, weiß und quadratig. Die Zahl der Palmen nimmt zu, so daß die Straße das Aussehen einer Palmenallee annimmt.

Da haben wir auch schon den ersten Blick frei aufs Meer. Wir fahren eine enge, serpentinenartige Straße hinauf auf einen hohen Berg, zum Leuchtturm von Vung tau. Von hier aus haben wir einen wunderbaren Ausblick über den weit unter uns liegenden Strand. Weiße Wellenkämme brechen sich schäumend am Ufer. Schon lockt es uns, das kühlende Naß zu probieren. Aber vorher blicken wir noch durch das alte, kupferne Fernrohr, das die Franzosen zu Anfang dieses Jahrhunderts hierher gebracht haben. Auch auf den Gipfel eines zweiten Berges können wir sehen. Dort oben steht eine riesige weiße Statue. Mit ausgebreiteten Armen soll sie das Land wohl segnen, das aber bisher nur Not und Elend kennenlernte, versteckt hinter der glitzernden Fassade, die die Franzosen und Amerikaner während langer Besatzungsjahre aufbauten. Die einfache Bevölkerung von Vung tau und Umgebung hat erst seit der Befreiung von den amerikanischen Aggressoren die Möglichkeit, die Naturschönheiten des eigenen Landes zu genießen. Den ausländischen Offizieren und einer kleinen Schicht reicher Vietnamesen gehörten alle schönen Ferienhäuschen, die sich hinter blühenden Büschen, in Bambus- und Palmenwäldchen verstecken.

Für das leibliche Wohl der Badegäste ist gesorgt. Frauen und Kinder verkaufen eisgekühlte Getränke, frische Ananasscheiben und Erdnüsse. Auch die Erdnüsse sind ein Produkt dieses Landstriches. Ich lasse mir erzählen, daß sie wie Kartoffeln, nur eben kleiner, in der Erde wachsen. Na, sicher, wie auch sonst, daher haben sie ja ihren Namen!

Vor der Abfahrt kaufe ich schnell noch einige große Muscheln im Souvenirladen. Man sagt von ihnen, wenn man sie an sein Ohr hält, hört man das Meer darin rauschen. Nur unromantische Menschen behaupten, das wäre das Rauschen des eigenen Blutes.

Vor der Rückfahrt besichtigen wir noch eine Pagode, die hoch oben am Steilufer, direkt über dem Meer, erbaut wurde. Buddhas in den unterschiedlichsten Formen, Dämonen, Fabeltiere und Heldengestalten schauen uns an. Den Mittelpunkt bildet ein riesiger liegender Buddha. Eine große Ruhe und Nachdenklichkeit geht von ihm aus und überträgt sich auf die Besucher, auch auf uns. Es wird uns klar, daß die Anhänger Buddhas Frieden mit sich und der Welt, den sie auf dieser Erde bisher nicht finden konnten, in einer anderen Welt, der Welt der Götter, suchten. Wir aber wissen, daß man für den Frieden und das Glück auf dieser Welt kämpfen, daß man das Erreichte schützen muß, daß man das Leben, das man sich wünscht, nur durch eigene Leistung und Arbeit aufbauen kann. Dieses Wissen und dieses Tun macht uns allen Buddhas, auch den größten, überlegen.

Otto und Alwin

VON JÜRGEN GÜNTHER

WUNDERSCHÖN IST DER SONNENUNTERGANG!

JA, UND SIEH MAL, EIN SCHIFF GANZ WEIT DRAUSSEN!

DAS SCHIFF FÄHRT SICHER ZUM NORDPOL!

HOPPLA!

ZUM NORDPOL, WO MEINE MAMA WOHNT!

OTTO!!

?!

ICH WILL ZU MEINER LIEBEN MAMA!!!

DU ALTER SPINNER, PINGUINE GIBT ES DOCH NUR AM SÜDPOL!

!!

ABER MIR SOLL ES RECHT SEIN!

ALSO, AUF INS NEUE ABENTEUER, OTTO!

UNSERE BEIDEN FREUNDE HABEN GLÜCK. SOEBEN NIMMT EIN KLEINES LOTSENBOOT KURS AUF DAS GROSSE SCHIFF.

HEIN, LASS DAS FALLREEP RUNTER, DER LOTSE KOMMT AN BORD!

WENN ER OBEN IST,

KLETTERN WIR NACH!

HERZLICH WILLKOMMEN AN BORD!

WARTE NOCH, OTTO!

BITTE, FOLGEN SIE MIR ZUR KOMMANDOBRÜCKE!

NA, DAS KLAPPT JA BESTENS!!

OH, IST DAS FINSTER HIER!!

VORSICHT, OTTO, HIER FÜHREN STUFEN NACH UNTEN!

HALT, EINE TÜR! SIE IST OFFEN! KOMM, OTTO!

QUIETSCH BUMM!

ICH GLAUBE, WIR SIND IN EINER GROSSEN HALLE! WARTE, HIER IST ETWAS!

MANN, ALWIN, DAS SIND JA BANANEN! NA, DA HALT ICH'S SCHON AUS BIS ZUM SÜDPOL!!!

!!

JA, OTTO, UND ICH WERDE MICH WOHL AUF BANANEN UMSTELLEN MÜSSEN!

?!

Weitersagen! Im nächsten „Frösi"-Heft wieder großes Olympia-Preisausschreiben. Wer viel weiß und fleißig knobelt, kann viel gewinnen!

Mischka wartet auf eure Post! Weitersagen, Heft 7 besorgen und mitmachen! Bis bald!

Bald nun ist's Ferienzeit,
herrliche Zeit!
Verdiente Ruh
steht mir zu!

Sollen sie wandern –
die andern!
Sollen sie schwimmen
wie ein Fisch!
Nicht ich!

Sollen sie zelten
und sich erkälten!
Ich mach's mir gemütlich.
Zu Hause!
Bei Fernsehen, Eis und Brause!

Mein Hit ertönt vom Band.
Ferienzeit, ich rühr' keine Hand.
Alt wie ein Baum möchte ich werden . . . !
So läßt's sich leben hier auf Erden!

Ich tu und lasse, was ich will.
Erhole mich bequem aktiv und still.
Wie freu' ich mich auf diese Zeit.
Zur Ferienpause bin ich: Immer bereit!

Wenn man etwas durch die Blume sagen will, muß es nicht gleich mit Löwenmaul sein.

Durch Fehler wird man klug, es müssen jedoch nicht unbedingt die eigenen sein.

Der Verstand sitzt im Kopf, nicht in der Mütze.

Nichtwollen und Nichtkönnen sind Bruder und Schwester.

Neues Tontalent der Klasse:
Johann Sebastian Krach.

KNEIFZANGE

Texte: Reinhard Gundelach, Ulla Brocke
Fotos: 15. OS Berlin-Köpenick (1), Hilmar Schubert (2), Herbert Schier (1), Sprüche: H. Sczepansky (2)

In einer Zootierschule

In einer Zootierschule,
da hab ich hospitiert.
Ich werde euch erzählen,
was alles dort passiert.

Als ich betrat 'ne Klasse,
empfing mich ein Hallo.
Es war sofort zu spüren,
die Schule steht im Zoo.

Die Spitzmaus piepst dem Frosch was vor,
der quackt es nach, der arme Tor.

Das Nashorn spitzt sein Nashorn an.
damit es Nilpferd ärgern kann.

Der Elefant trompetet scharf,
der Uhu uht, ob er das darf

Der Strauß aus vollem Halse lacht,
nur weil das Äffchen Faxen macht.

Das Lama auf die Erde spuckt,
der Waschbär sich den Kragen juckt.

Das Eichhorn wirft mit einer Nuß,
der Papagei, der redet Stuß.

Der Biber seine Bank annagt,
das Faultier nach der Pause fragt.

Ich rannte aus der Klasse,
ich brauchte frische Luft.

Dabei hat mich zum Abschied
der Stier noch derb geknufft.

Heut ist der Fleck verschwunden,
und ich bin so gescheit:
Zu einer Zootierstunde
bin ich nicht mehr bereit.

ERINNERUNGEN DES CHAMACO

Idee: Fidel Morales
Zeichnungen: R. Alfonso Cruz
Übersetzung: Karin Titze

In Kuba gab es vor der sozialistischen Revolution viele Kinder die immer hungerten. Auf ihre Weise kämpften sie gegen das Unrecht.

1. Ich möchte Euch die Geschichte meiner Kindheit weiter erzählen: Meine Freunde und ich hatten noch immer Pescaitos 40 Pesos. Wir wußten nicht, daß unser Leben in Gefahr war, falls der „Hexer" bei uns Geld witterte.

2. Vergeßt den „Hexer" Mortimer! Heute nacht werden wir das Geld endgültig verstecken. Ich habe dafür einen idealen Platz gefunden.

3. Wir schwören, den Platz nie zu verraten, ihn immer zu bewachen und nicht einen Centavo davon zu nehmen.

4. Wir schwören! Bei unserer Freundschaft!

5. Wieder zu Hause, befiel mich zum ersten Mal der Gedanke, uns könnte jemand belauscht haben.

5a. Das darf nicht sein!

6. Auch mein Freund Tamakun konnte nicht schlafen.

6a. Ob uns auch keiner gesehen hat?

7. Rafael findet keine Ruhe.

7a. Wir haben vergessen, eine Wache aufzustellen!

8. Ich muß mich überzeugen, daß unser Versteck sicher ist.

9. Das Geld Pescaitos, das meine Freunde und ich versteckt hielten, sollte später einmal Verwendung finden. Es durfte nur nicht entdeckt werden.

10. Nur schnell zum Versteck! Gleich habe ich es geschafft.

11. Was wollt ihr hier?

12. Ihr wolltet das Geld stehlen!

12a. Das Geld ist weg!

13. Ich habe nichts angerührt!

14. Habt ihr richtig nachgesehen?

15. Er hat den Schwur gebrochen! Still! Hört mal!

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold und der Ehrennadel der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft in Gold. Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler, Gestalter: Alexander Michalak, Vera Kruse. Redakteure: R. Bredereck, U. Brocke, F. Frenzel, OL M. Heilmann, M. Hesse, R. Kegel, A. Kobow, Ch. Meier, L. Simon. Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dipl.-Päd. L. Jaschin, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, F. Paetzold, R. Sonntag, R. Skottky, Dipl.-Päd. D. Wilkendorf, D. Weißpflog. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing.-Ök. M. Kutschick, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, Ing.-Ök. W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke, Ing. K. Barthel, H. Formatschek, Dr.-Ing. H. Förster, R. Philipp. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion.

22330

Kamillenblüten

entzündungshemmendes und krampflösendes Mittel

1,55 M
10,57 M

Der Schnupfen in der Nase sitzt
weil du so leicht im Grase schwitzt –
Kamille bringt dir Linderung
und wieder neuen Lebensschwung.

Huflattich

in Hustentees

4,50 M
27,50 M

Vorbeugen ist immer besser als heilen! Härtet euch deshalb ab. Beginnen sollte ihr damit bei warmer Witterung. Macht jeden Morgen einige Minuten Gymnastik am offenen Fenster und wascht euch anschließend von Kopf bis Fuß mit kaltem Wasser. Auch täglich ein bis zwei Stunden Spiel im Freien trägt zur Abhärtung bei.

Schafgarbenkraut

in harntreibenden Tees und Magentees

0,45 M
2,42 M

Von Schafgarbe und Löwenzahn können ganz junge Blätter als Brotbelag oder für Salat verwendet werden. Löwenzahnsalat wird genau wie Blattsalat angerichtet. Als Brotbelag oder Würzkraut kann man Schafgarbensowie Löwenzahnblätter und Petersilie verwenden. An dieser vitaminhaltigen und schmackhaften Kost werdet ihr sicher Gefallen finden. Guten Appetit!

Johanniskraut

in nervenberuhigenden Tees

0,50 M
2,40 M

Auch beim Sammeln ist es wichtig:
Kleide dich entsprechend richtig!
Gut schützt dich bei Sonnenglut
ein ganz großer Sonnenhut!

Ackerschachtelhalm

in Blasen- und Nierentees

0,85 M
4,65 M

Das Baden in unbekannten Gewässern oder nicht öffentlichen Badestellen ist gefährlich! Badet deshalb nur dort, wo deutliche Kennzeichnung angibt, wie weit ihr euch gefahrlos im Wasser bewegen könnt. Geht nie unmittelbar nach dem Essen ins Wasser, sondern bewegt euch zuvor am Strand.

Lindenblüten

in schweißtreibenden Tees

6,00 M
24,30 M

Auf der Jagd nach Lindenblüten
sollt ihr euch vorm Klettern hüten.
Frische Blüten sind das Beste,
darum schneidet ab die Äste.

Himbeerblätter

in Hausräutertees

0,80 M
3,60 M

Bei Erkältungskrankheiten müßt ihr folgendes beachten: Papiertaschentücher verwenden und möglichst oft gegen ein neues ersetzen. Das Händeschütteln sollte unterbleiben. Ansteckungsgefahr! Bei beginnenden Erkältungskrankheiten schafft ein heißes Fußbad und Bettruhe Linderung.

Brombeerblätter

in Hauskräutertees

0,95 M
5,15 M

Nach dem Brombeerfrüchtenaschen
solltet ihr die Hände waschen,
abends auch die Zähne putzen,
daß euch diese nicht verschmutzen!

Hagebutten

in Frühstückstees, Blasen- und Nierentees,

2,00 M
6,40 M

Hagebuttensuppe: 100 g getrocknete Hagebuttenschalen, ein 3/4 l Wasser, 1 Tasse Apfelsaft, eine Zitronenschale, ein gehäufter Eßlöffel Maisstärke und Zucker. Getrocknete Hagebuttenschalen abends einweichen, morgens mit Einweichwasser und Zitronenschale garkochen, Suppe durch ein Sieb drücken, mit Maisstärke andicken und mit Apfelsaft und Zucker abschmecken.

Holunderblüten

in schweißtreibenden Tees und Pflanzensäften

0,80 M
5,70 M

Holunder: Bei der Zubereitung von Holunder sind einige Besonderheiten zu beachten: Beeren keinesfalls roh genießen! Alle Stiele müssen vor der Zubereitung sorgfältig entfernt werden. Verwendet nur vollreife Beeren! Die Beeren müssen gut durchgekocht werden, und Saft und Mus sind nach der Zubereitung noch einmal aufzukochen.

Weißdornbeeren

in Herz- und Kreislaufmitteln

1,70 M
5,50 M

Wenn der Herbst die Blätter schüttelt,
Sturmwind an den Bäumen rüttelt,
müßt ihr euch entsprechend kleiden,
um Erkältung zu vermeiden.

Birkenblätter

in Blasen- und Nierentees

0,70 M
3,75 M

Sammelt fleißig Birkenblätter,
sammelt sie bei jedem Wetter.
Aber, bitte, denkt daran:
zieht euch dementsprechend an!

FRÖSI-Arzneikräuterschieber

Pflanze	Teil	Zeit
Linde (Sommer- u. Winterlinde)	Blüten	Juni – Juli
Ackerschachtelhalm	Kraut	Juni – September
Johanniskraut (Tüpfelhartheu)	blühendes Kraut	Juli – August
Schafgarbe	blühendes Kraut	Juni – Oktober
Huflattich	Blütenköpfe	März – April
Echte Kamille	Blütenköpfe	Mai – September
Birke (Hänge- und Moorbirke)	Blätter	Mai – Juni
Weißdorn (Zweigriffliger)	Beeren	September – Oktober
Schwarzer Holunder	Blütendolden	Juni – Juli
Hagebutte (Hundsrose)	Früchte	September – Oktober
Brombeere	Blätter	Mai – August
Himbeere	Blätter	Juni – September

Zeichnungen: Alfred Hunstock, Fachberatung: DHM, Drogenkontor, Text: DHM, Drogenkontor, Frenzel

Wie findet man die Himmelsrichtungen?

Mit „Frösis" Sonnenkompaß könnt ihr schnell und einfach die Himmelsrichtungen im Gelände feststellen. Voraussetzung dafür ist, daß die Sonne scheint oder daß ihr wenigstens die Sonne hinter den Wolken erkennt.
Und so wird es gemacht: Ist es nach eurer Uhr zum Beispiel 10.00 Uhr (Sommerzeit), müßt ihr die obere Scheibe des Sonnenkompasses soweit drehen, daß im Ausschnitt die blaue 10 (obere Zahl) abzulesen ist. Richtet jetzt den Kompaß so, daß der Ausschnitt (Uhrzeit), der Mittelpunkt und die gezeichnete Sonne zur wirklichen Sonne eine gerade Linie bildet. Schon stimmen die Himmelsrichtungen auf der Grundscheibe mit den Himmelsrichtungen im Gelände überein.

Der „Frösi"-Kompaß als Sonnenuhr

Sind euch die Himmelsrichtungen bekannt, dreht die obere Kreisscheibe so, daß der Ausschnitt unten, der Drehknopf, die gezeichnete Sonne und die wirkliche Sonne eine Gerade bilden. Im Ausschnitt ist die Uhrzeit abzulesen. Die obere blaue Zahl gibt die Sommerzeit, die schwarze Zahl die Nomalzeit an.

So wird der Kompaß gebastelt:

Verbindet die Drehscheibe mit der Grundscheibe durch einen Druckknopf oder eine Musterklammer in den Scheibenmittelpunkten. Die Drehscheibe (Zeichnung Droll – Korbine) muß selbstverständlich obenauf liegen. Wenn ihr beide Kreisscheiben vorher auf Pappe klebt, wird der Kompaß haltbarer.

Zeichnungen: Otto Sperling
Idee: Arnold Zenkert

FRÖSI-Sonnenuhr

Sommer-
Normal-
zeit
zeit

OST
SÜD
WEST
NORD

FRÖSI-Sonnenkompaß